

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.
 Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 Mk., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 6624. Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 234. Breslau, Donnerstag, 6. October 1892. 3. Jahrgang.

Zur neuen Militärvorlage.

Von Neuem erhebt der Militarismus in Deutschland die Klau, um sie tiefer als je vorher in den Körper des armen, in seiner breiten Masse durch ein wahnsinniges Wirtschaftssystem zum Verzicht auf Veredlung jedweder höherer Culturbedürfnisse gezwungenen Volkes einzuschlagen. Aus allen Ecken und Enden des Reiches ertönt der Schrei von der Noth des Volkes; die Löhne sinken, die Arbeitslosigkeit wächst. Das Loos von Hunderttausenden in den Großstädten ist ein unbeschreibliches — und zur selben Zeit spähnen die Finanzmänner nach neuen Steuern umher, wie man aus der Nothdurft und Nahrung des armen Mannes noch mehr blankes Geld als Futter für den unerfättlichen Moloch Militarismus herauspressen kann; denn die indirecten Steuern, die stets und unfehlbar die große Masse des Volkes am meisten treffen, handelt es sich bei den Reisen des Staatssecretärs für das Reichsgeschäft von der einen süddeutschen Regierung zur anderen auch diesmal wieder.

Blödigkeit hat sich der Militarismus noch niemals nachlagern lassen, wenn es sich für ihn darum handelte, zu fordern. 2 Milliarden 721 Millionen an einmaligen Ausgaben und 8 Milliarden 876 Millionen an laufenden Ausgaben, zusammen 11 597 Millionen Mark an Geld krystallisiertem Schweiß hat uns seit 1872 die Armee und was drum und dran hängt gekostet. 1207 Millionen sind allein in den letzten 6 Jahren bewilligt worden durch eine in infamster Weise das Volk mit Lasten bepackende Reichstagsmehrheit. Solche ungeheuerliche Summen direct aus den Steuern des Volkes herauszupressen, war natürlich nicht möglich, es wurde gepumpt. Und wie! Nur 5 Jahre haben uns die vier Milliarden Mark von Frankreich von Schulden frei ge-

halten; dann aber ging der Herzensabbath los. Jeweils am 1. April betrogen die Reichsschulden:

1877 . . .	16 300 000	1885 . . .	410 000 000
1878 . . .	72 203 000	1886 . . .	440 000 000
1879 . . .	138 860 000	1887 . . .	486 201 000
1880 . . .	218 057 000	1888 . . .	721 000 000
1881 . . .	267 786 000	1889 . . .	883 755 000
1882 . . .	319 239 000	1890 . . .	1 117 981 000
1883 . . .	348 951 000	1891 . . .	1 317 797 000
1884 . . .	373 125 000	1892 . . .	1 684 000 000

Wir zahlen beinahe 50 Millionen Mark nur an Zinsen für die Staatsschulden des Reiches.

Für das laufende Rechnungsjahr steht der Regierung noch außerdem ein Credit von 140 Millionen zur Verfügung, wovon sie sicherlich Gebrauch machen wird, oder richtiger, Gebrauch machen muß.

Und noch ist es nicht genug!

95 000 Mann Erhöhung der Präsenzstärke werde in der neuen Militärvorlage gefordert — so meldete dieser Tage die in militärischen Dingen meist wohl informirte „Post“. Und es erscheint glaubhaft, nachdem schon seit dem Frühjahr von der officiösen Presse darauf vorbereitet worden ist, daß die nächste Militärvorlage 60 bis 80 Millionen Mehrausgaben bringen werde. Die neueren Nachrichten lassen aber gewiß erscheinen, daß die Gesamtkosten der Militärvorlage weit über 100 Millionen, wohl 150 bis 160 Millionen Mark betragen werden, wovon auf einmalige Ausgaben, also auf einen weiteren Pump, 50—70 Millionen kommen sollen.

Man spricht von „Compensationen“, die durch Einführung der zweijährigen Dienstzeit bei der Infanterie gegeben werden sollen. Aber auch nicht einmal dafür gesetzliche Garantien zu geben ist man gewillt; man will die 2jährige Dienstzeit „thatsächlich“, in der Form von

Beurlaubungen, nicht aber gesetzlich eingeführt wissen, so daß die Militärverwaltung es vollkommen in der Hand hat, die Compensation theilweise oder ganz aufzuheben, ohne Jemand darum befragen zu müssen.

Man möchte sich fragen, woher die Regierung den Muth findet, dem Volke mit einer solchen Vorlage zu kommen, wenn man nicht die Jahre von 1887 bis zum Hereinbruch des Strafgerichts über das Cartell und seinen Häbelsführer miterlebt hätte!

Wohlgemerkt, die Einführung der 2jährigen Dienstzeit soll eventuell nur bei der Infanterie stattfinden. Sehen wir einmal zu, was diese Compensation werth ist, für die man nicht nur die ungeheuerliche Summe von 80 Millionen Mark laufende und circa 50 bis 70 Millionen einmalige Ausgaben, sondern auch eine colossale Erhöhung der Friedenspräsenzstärke verlangt. Ueber die Zahl der Dispositionsurlauber und die Stärke der einzelnen Jahrgänge wird eine amtliche Statistik nicht veröffentlicht. Als einzige amtliche Mittheilung über die Stärke des dritten Jahrganges der Infanterie existiren nur folgende Ausführungen des Majors Gaede vom Kriegsministerium, die derselbe am 24. Juli 1890 im Reichstage machte:

„Die Statsstärke der deutschen Infanterie an Gefreiten und Gemeinen beträgt 264 167 Mann. Davon würde, wenn wir volle 3jährige Dienstzeit hätten, jährlich als Recruten eingestellt werden müssen ein Drittel, und einige Procent für Abgänge: das macht rund 92 000 Mann. Thatsächlich stellen wir 109 672 Recruten ein. Nun nehmen Sie drei solche Recruteneinstellungen, so giebt das — die Abgangsprocente abgerechnet — rund 313 600 Mann. Ziehen Sie davon ab die Statsstärke mit rund 261 000 Mann, so ergiebt sich, daß wir alle Jahre bei der Infanterie rund 52 500 Mann behufs Innehaltung des Stats zur Disposition beurlauben

Die Hand der Erbin.

Original-Roman von D. Reinhold. Nachdruck verboten.

Hellmuth war betroffen, und in der ersten Verwirrung entschlüpfte ihm der unbedachte Ausruf der Verwunderung:

„So hat Ihnen mein Vater oder meine Schwester geschrieben?“

Sie sah ihn erstaunt an, und wie ein Blitz der Entrüstung leuchtete es in ihren Augen auf.

„Ihr Vater, Herr Doctor? Welchen Anlaß sollte ich gerade ihm dazu gegeben haben?“

„O, nicht doch, nicht doch, mein Fräulein!“ suchte sich der Rechtsanwalt zu verbessern. „Meine Gedanken irrten eben ab; ich wußte nicht, was ich da sagte. Aber was in aller Welt kann Sie plötzlich mit so kleinen Befürchtungen erfüllen? Ist denn nicht Ihre Pflegemutter bei Ihnen, und sollte es trotzdem irgend Jemand gewagt haben, Sie durch eine gehässige oder unehrerbietige Aeußerung zu kränken?“

Ein Ausdruck unsägliches Schmerzes glitt über die Züge des jungen Mädchens, und in einer Aufwallung, welche sie nicht zurückdrängen vermochte, rief sie aus:

„Was läge mir an dem Gerede der Welt! Aber unsere Bekanntschaft, Herr Doctor, hat mich mehr gekostet, als tausend dieser Erbschaften werth wären — sie kostet mich das Glück meines Lebens!“

Er war auf diesen Auspruch nicht vorbereitet gewesen; aber derselbe war ihm befeunungsachtet nicht minder willkommen. Nun galt es, an seinem klug eronnenen Plane festzuhalten und sein ganzes Schauspielertalent zu Hilfe zu nehmen. In Ton und Gebärden die aufrichtigste Bestürzung erheuchelnd, sagte er nach einem kurzen, beklommenen Schweigen:

„Ich glaube Sie zu verstehen, mein Fräulein, wenngleich wohl niemals eine ungerechtere Anklage erhoben worden ist, als die, welche in Ihren Worten liegt. Niemals hätte ich gewagt, eine Angelegenheit zu berühren, die Ihr heiligstes Herzensgeheimniß in sich schließt; aber Sie selbst haben mich dazu gezwungen. Denn Sie wollen mich und meinen Eifer für Ihre Person verantwortlich machen für den unbegreiflichen und verdammenwerthen Schritt Ihres — ehemaligen Verlobten!“

Mit starren, weit geöffneten Augen blickte sie ihn an. Wie kam er zur Kenntniß einer Thatsache, von der sie selbst erst seit wenigen Stunden unterrichtet war und über die sie doch noch mit keinem lebenden Wesen ein einziges Wort gesprochen hatte? Ihre Betroffenheit hinderte sie, eine Frage an ihn zu richten, und so fuhr er denn in dem nämlichen Tone und mit leise bebender Stimme fort:

„Es wird mir dadurch zur schmerzlichen Pflicht, Sie über einen Irrthum aufzuklären, der jetzt entfremdend zwischen uns steht. Der Entschluß des Herrn Berthold, sein Verhältniß zu Ihnen zu lösen, datirt nicht erst seit gestern oder vorgestern, sondern — wie

er selbst mir schon vor unserer Abreise mit staunenswerther Ruhe mittheilte — bereits seit geraumer Zeit. Unsere Bekanntschaft, mein Fräulein, hat darauf jedenfalls nicht den mindesten Einfluß gehabt.“

Endlich — endlich machte sich der Schmerz, der in ihrem Innern wühlte, in einem verzweifelungsvollen Ausschrei Luft, und sie warf sich, in ein krampfhaftes Weinen ausbrechend, auf einen in der Nähe stehenden Stuhl.

„Er hat davon gesprochen? Mit Ihnen davon gesprochen? O, mein Gott, mein Gott, womit habe ich das um ihn verdient!“

Er stützte sich auf den Rand des Tisches und schaute angelegentlich auf seine Fußspitzen.

„Es ist eine entsetzliche Aufgabe für mich, Ihnen so viel Kummer zu bereiten; aber ich denke, wenn es überhaupt ein Mittel giebt, Ihnen den herben Schmerz dieser grausamen Enttäuschung zu lindern, so kann es nur die Ueberzeugung sein, daß der Mann, welchem Sie Ihre Liebe zu Theil werden ließen, dieses kostbaren Geschenkes unwürdig war, daß er Sie nicht verstanden hat und Sie niemals verstanden haben würde!“

Sie machte eine abwehrende Handbewegung, denn das heftige Schluchzen, welches ihren schlanken Körper erschütterte, verhinderte sie am Sprechen: Hellmuth aber gab sich den Anschein, als habe er die bittende Geberde nicht wahrgenommen, und seine Stimme zu einem leisen, eindringlichen Flüsterton dämpfend, sprach er weiter:

müssen. Zu diesen Mannschaften sollen jetzt hinzutreten die 6000 Mann, von denen der Herr Reichskanzler vorhin gesprochen hat. Ohne irgend einen Bezug stehen diese 6000 Mann zu den 18 000 Mann, die jetzt in der Vorlage mehr gefordert werden. Also, meine Herren, anstatt, daß wir bisher 52 000 Mann bei der Infanterie zur Disposition beurlaubt haben, werden jetzt 58 000 beurlaubt; das ist über 1/8 dessen mehr, was bis jetzt zur Disposition beurlaubt wurde."

58 500 Mann würden also gegenwärtig beurlaubt; dazu kommen ungefähr 6000 Mann, welche in Folge von Tod, Invaldität etc. abgehen. Nun läßt sich aus der Ziffer der jährlichen Reeruteneinstellung und der Dispositionsurlauber bezw. sonstiger Abgänge die Stärke des dritten Jahrgangs berechnen:

Jährliche Reeruteneinstellung	109 672
Dispositionsurlauber	58 500
Sonstige Abgänge	6 000
	64 500
	45 172 Mann.

45 172 Mann beträgt also der 3. Jahrgang. Und um diese 45 172 Mann für den 3. Jahrgang ebenfalls loszulassen, wird eine Erhöhung der Friedenspräsenz von 95 000 Mann, d. h. eine Mehreinstellung von jährlich ca. 73 500 Recruten verlangt! Denn wie Gaede ferner im Reichstage ausführte, würden an Stelle der obigen 45 172 Mann, deren Dienstzeit um ein Jahr verkürzt würde, 26 000 Recruten eingestellt werden müssen, wozu die Hälfte der beabsichtigten 95 000 Mann, um die der Präsenzstand erhöht werden soll, kommen:

26 000
47 500
73 500

Was dies für die jetzigen Erfahrungsveteranen bedeutet, haben wir neulich erst ausgeführt. Die Gesamt-Einstellung von Recruten bei der Infanterie würde also jährlich

109 672
26 000
47 500
183 172 Mann

beitragen. Obwohl wir am allerwenigsten uns den Kopf darüber zu zerbrechen gesonnen sind, möchten wir doch einmal fragen, wie die Ausbildung dieser um über 1/2 vermehrten jährlichen Reerutenmenge bewerkstelligt werden soll. Die Frage ist nämlich deshalb auch von unserer Seite berechtigt, weil jedenfalls, ja selbstverständlich zu den 95 000 Recruten doch jährlich auch die entsprechende Zahl von Ausbildungsmannschaften geschaffen werden müssen, also noch mehr Mann gebraucht werden. Bisher wenigstens hat man hoch und thuer versichert, und zwar gerade von militärischer Seite, daß die Einführung der zweijährigen Dienstzeit nur möglich sei unter Vermehrung von Officieren und Unterofficieren im Verhältnis zu den Mannschaften. Bogel von Falkenstein gab heuer die Zahl der in diesem Falle auf je ein Bataillon mehr einzustellenden Officiere auf 4 und der Unterofficiere auf 20 an. Daraus würde folgen, daß ohne jede Erhöhung der Friedenspräsenzstärke schon an sich die Einführung der zweijährigen Dienstzeit allein bei der Infanterie ein

Mehr von 2152 Secondelieutenants und 10 760 Unterofficieren bedingt. Bei dem Weiterbestehen einer dreijährigen Dienstzeit würde die Erhöhung einer Friedenspräsenz um 95 000 Mann entsprechend der Zahl der gegenwärtig etatemäßigen Officiere und Unterofficiere, einen Mehrbedarf von 4402 Officieren und 11 795 Unterofficieren bedingen, welche Zahl nun noch bei der Herabsetzung der Dienstzeit auf zwei Jahre selbstverständlich um je 4 Officiere und 20 Unterofficiere auf das Bataillon zu vermehren wäre. Die von Richter in der „Freisinnigen Zeitung“ aufgestellte Rechnung, daß die beabsichtigte Erhöhung der Friedenspräsenz auch einen Mehrbedarf von ca. 7000 Officieren und ca. 25 000 Unterofficieren bedinge, dürfte daher annähernd das Richtige treffen, eher zu niedrig als zu hoch sein. Also nicht nur 95 000 Gemeine allein, sondern auch die zu deren Ausbildung erforderlichen 25 000 Unterofficiere, zusammen also 120 000 Mann mehr, würde uns die Militärvorlage bringen.

Nette Aussichten! Was?

Das ist aber noch nicht Alles! Für die Mannschaften müssen doch auch Quartiere geschaffen werden. Allerdings sind in den letzten Jahren Millionen über Millionen für den Bau von Kasernen, Lazarethen, Proviantmagazinen etc. ausgegeben worden; in dem Militäretat von 1892.93 sind allein 80 Millionen Mark für solche Zwecke auf das laufende Jahr ausgeworfen. Aber wenn selbst alle Bauten, die jetzt eingeleitet oder im Gange sind, vollendet sein werden, fehlt immer noch der Platz für 16 000 Mann und 7000 Pferde, die bei der jetzigen Heeresstärke noch nicht in Kasernen untergebracht werden konnten, wie eine der Budgetcommission des Reichstages unterm 3. Februar 1892 seitens des Kriegsministeriums überreichte Denkschrift nachweist. Diese Truppen und Pferde müssen jetzt noch in Bürgerquartieren untergebracht werden; aber es wird das unablässige Streben der Militärverwaltung sein, dieselben in Kasernen unterzubringen, weil es angeblich im Interesse der Disciplin wünschenswerth ist.

Außerdem müßte nun noch für die beabsichtigte Vermehrung des Heeres Platz geschaffen werden. Die 95 000 Mann auf die Dauer in Bürgerquartieren unterzubringen, würde jedenfalls außer Betracht kommen. Es würde sich nun zunächst fragen, wieviel neue Truppentheile durch die Erhöhung der Präsenzstärke geschaffen werden sollen. Wenn die Erhöhung der Präsenzstärke ausschließlich bestimmt wäre, um neue Bataillone von Fußtruppen (Infanterie, Pioniere, Fußartillerie) in der bisherigen Cadresstärke zu bilden, so wären 156 Bataillonskasernen nöthig, und da eine solche Kaserne im Durchschnitt eine Million Mark kostet, so müßte dem deutschen Steuerzahler außer den jetzt verlangten 50 bis 70 Millionen Mark einmaliger Ausgaben aus dem Hintergrunde noch eine weitere Kassenanleihe von mindestens 160 bis 170 Millionen Mark, unter Umständen — nämlich wenn eventuell ein Viertel der beabsichtigten Vermehrung auf Cavallerie käme, für welche letztere eine Kaserne an 2 Millionen Mark kostet — sogar ca. 185 Millionen Mark für neue Kasernen, neue oder erweiterte Lazarethe, Garnison-Bäckereien, -Kirchen, -Arztbüros, Proviantmagazine

etc., ohne die colossalen Kosten, welche die dann jedenfalls nothwendig werdende Erweiterung vorhandener und Schaffung neuer Exercirplätze verursachen werden!

Für heute haben wir nur die einfachen Ziffern sprechen lassen, von denen man behaupten kann, daß, wenn überhaupt Ziffern sprechen, diese zum Himmel schreien! Unerhört ist die beabsichtigte Anzapfung des Volkswohlstandes!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Abwarten! Hatten die Officiofen vor kurzem die bürgerliche Presse von der Besprechung der Militärforderungen abhalten wollen, indem sie versicherten, um die Wende des Monats werde der authentische Inhalt der Militärvorlage veröffentlicht werden, so müssen sie nun diesen Streich eingestehen. Die „Post“ meldet: „Die Militärvorlage wird dem Bundesrath unmittelbar nach dessen Wiederzusammentritt zugehen. Eine amtliche oder halbamtliche Veröffentlichung zu der Frage wird vorher nicht erfolgen.“ So folgt ein Vertuschungsmittel auf das andere. Aber einmal muß die ganze Geschichte an das Tageslicht; dann wird sie mit um so elementarerer Kraft wirken.

Das Fiasko der Dampfersubventionen. Als im Jahre 1884 die Reichsregierung einen Gesetzesentwurf, betreffend die Verwendung von Geldmitteln aus Reichsfonds zur Einrichtung und Unterstützung von Postdampfschiffsverbindungen mit überseeischen Ländern vorlegte, empfahl der Staatssecretär Dr. Stephan diese Vorlage als eine „große und gute Sache“. An eindringlichen Gegenvorstellungen fehlte es nicht. Die Vorlage gelangte damals nicht zur Erledigung. Als nach dem Wahlkampf im Herbst 1884 der Reichstag in Folge der Schwelung der Nationalliberalen eine wesentlich andere Zusammensetzung erhalten hatte, kam die Vorlage wieder an das Haus und wurde am 23ten März 1885 gegen die Stimmen der Freisinnigen, der Socialisten und eines Theiles der Centrumspartei angenommen. Der Reichskanzler wurde darin ermächtigt, Beihilfen von jährlich 4 400 000 M. zur Unterhaltung regelmäßiger Postdampfschiffs-Verbindungen zwischen Deutschland einer-, sowie Ostasien und Australien andererseits auf 15 Jahre zu bewilligen. Inbegriffen waren Zweiglinien nach Japan und Samoa, sowie eine Anschlußlinie von Triest über Brindisi nach Alexandrien. Befanntlich wurde der Vertrag mit dem Norddeutschen Lloyd geschlossen. Derselbe hat aus dem Vertrage schwere Nachteile und Verluste erlitten. Das gestehen auch gut nationalliberale Blätter, wie die „Hamb. Börse“, ein, welche jetzt schreibt, daß der „erste Versuch mit dem Dampfersubventionswesen höchst unglücklich ausgefallen ist. Die unternehmende Gesellschaft hat einen ungeahnten, sich von Jahr zu Jahr vergrößernden Verlust erlitten, die Ausfuhrinteressen der deutschen Industrie sind wohl gefördert, aber es läßt sich der Nachweis führen, daß ihnen mit nicht subventionirten Frachtdampfern viel mehr genützt ist als mit den kostspieligen, hohe Staatsunterstützung genießenden Postdampfern.“

Den Verlust des Norddeutschen Lloyd be-

„Die Pflicht eines wahrhaftigen Freundes ist es, auch da mit seinem Rathe und seiner Meinung hervorzutreten, wo er an eine frische Wunde rührt und wo er Gefahr läuft, das Mißfallen oder gar den Zorn des anderen zu erregen. Ich aber, Fräulein Engelhardt, betrachte mich als Ihren aufrichtigen Freund, und ich muß es daher auf diese Gefahr ankommen lassen, selbst wenn mich die gegenwärtige Stunde für immer um Ihr Vertrauen bringen sollte! Ich wiederhole es: jener Herr Berthold war Ihrer nicht würdig. Er vermochte den Werth Ihrer Zuneigung nicht zu ermessen, und er empfand Ihre Liebe, nachdem seine eigene, süchtige Neigung spurlos verrauscht war, nur noch wie eine drückende Last, deren er sich zu entledigen trachtete, sobald sich nur Gelegenheit dazu bot. Es klingt gewiß recht garstig, aber es entspricht leider vollkommen der Wahrheit, wenn ich Ihnen sage, daß er sich meiner nur als eines willkommenen Werkzeuges zu bedienen gedachte, um damit seinen Zweck zu erreichen. Er wollte den Eifersüchtigen spielen und mit Ihnen brechen, ohne eine Rechtfertigung anzunehmen. Aber er hatte dabei die Rechnung ohne meine Erfahrung und Menschenkenntniß gemacht. Ich hatte den Menschen bereits durchschaut, als ich sein Benehmen Ihnen gegenüber nur ein einziges Mal beobachtet hatte, und zum Ueberflus war er unvorsichtig genug, mir durch eine unbedachte Aeußerung seine Absicht auf das unzweideutigste zu verrathen. Meine energische Zurechtweisung vereitelte seinen Plan, aber er trug kein Bedenken, mir bei dieser Unterhaltung unumwunden einzugestehen, daß er der

Sache um jeden Preis ein Ende machen wolle, da sein Herz sich bereits nach einer anderen Seite hin entschieden habe, und da —“

„Genug, genug!“ unterbrach ihn das gemariete Mädchen. „Haben Sie Mitleid mit mir und lassen Sie mich allein! Es ist zu viel — zu viel! Ich habe nicht die Kraft, es zu ertragen!“

„Aber Sie werden mich hassen wegen der Qualen, die ich Ihnen bereiten mußte — Sie werden mit Ihr Vertrauen entziehen!“

„Nein, nein, nein!“ rief sie unter Thränen, indem sie ihm ihre Hand entgegenstreckte, die er ehrfurchtsvoll an seine Lippen zog.

„Ich bin von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft überzeugt; aber ich kann jetzt keines Menschen Gesellschaft ertragen — ich muß unbedingt allein sein — allein!“

„Ich füge mich Ihrem Wunsche, mein verehrtes Fräulein; aber ich bitte Sie von ganzem Herzen, sich stets zu erinnern, daß Sie in Wahrheit keinen treueren, selbstloseren und hingebenderen Freund haben können, als mich, und daß Sie keines anderen Menschen Beistand in Anspruch nehmen dürfen, als den meinigen!“

Noch einmal fügte er ihre Hand, welche sie ihm willenlos überlassen hatte; dann entfernte er sich mit der Miene eines Mannes, der sehr wohl zufrieden ist mit der Art und Weise, in welcher er seine Zeit angewendet hat.

In einem nahegelegenen Restaurant vergaß er bei

einer Flasche guten, süddeutschen Nebenstafes bald die ungeheuren Strapazen der letzten Stunde, und in dem lebenswürdigen Lächeln, das sein Antlitz übersog, als er die hübsche Kellnerin in die Backen kniff, war nichts mehr zu erkennen von jener wehmuthvollen, selbstlosen Theilnahme und jenem innigen Mitleide, das er Helene gegenüber so vortrefflich zu erheucheln verstanden.

Wenn Hellmuth gehofft hatte, Helene schon jetzt so weit für sich gewonnen zu haben, daß sie auf den Besuch bei dem Großheim verzichtete würde, so sah er sich doch empfindlich getäuscht; denn als das schmucke Gefährt mit den beiden stattlichen Braunen vor dem Gasthause hielt, zeigte sich auch schon der mit einer funkelnagelneuen Haube geschmückte Kopf der Tante Brandmüller am Fenster, und die würdige Frau nickte dem aus dem Innern des Wagens kletternden Franz so freundlich zu, daß Hellmuth, der in einem gegenüberliegenden Kaffeehause Posto gefaßt hatte, nicht daran zweifeln konnte, es sei noch immer die Absicht der Frauen, nach Z...gen zu fahren.

Er eilte ungesäumt in das Hotel zurück und ließ sich bei Helene melden; aber er traf sie bereits in der Gesellschaft ihres Großheims und der Tante Brandmüller, so daß es unmöglich war, ein vertrauliches Wort mit ihr zu wechseln. Er erstaunte dabei über ihre geradezu heldenmüthige Fassung und Ruhe, die gar seltsam contrastirte mit dem verzweifeltsten Schmerze, dem sie sich gestern in seiner Gegenwart hingegeben hatte. (Fortsetzung folgt).

rechnet das sachverständige Organ für die 5 1/2 Jahre von der Eröffnung der Linien bis zum Schlusse des Jahres 1891 auf mindestens 11 1/2 Millionen Mark. Rechnet man die Reichssubvention von 24200000 Mark für dieselbe Zeit hinzu, so ergibt sich, daß das Gesamttopfer in der angegebenen Zeit sich auf rund 36 Millionen Mark beläuft. Die Frage, ob die erzielten Erfolge groß genug sind, um ein solches Opfer zu rechtfertigen, wird wie folgt beantwortet:

„Nach dem Reichs-Anzeiger“ sind 1891 mit beiden Linien exportirt Waaren im Werthe von 39 473 000 M. Dieser Summe stehen für dasselbe Jahr Subvention, Abschreibung, Zinsen und Betriebsverlust von zusammen 6,6 Millionen gegenüber, so daß der sechste Theil des Brutto-Ausfuhrwerthes von dieser Summe verschlungen ist. Nun wird aber Niemand behaupten wollen, daß die 39 1/2 Millionen sämmtlich im Lande geblieben wären, wenn die subventionirten Postdampfer nicht gefahren wären. Ein sehr großer Theil dieser Waaren hätte ja unter allen Umständen seinen Weg nach Ostasien und Australien gefunden, sei es über Hamburg, sei es über England, Antwerpen, Genua, Triest. Das lehrt am besten ein Blick auf die rasche Zunahme des zu viel größerer Bedeutung angeschwollenen Exports über Hamburg, trotzdem die Hamburger Linien die Concurrenz mit den subventionirten Dampfern zu bestehen hatten.“

Danach sind, wie durch ausführliche Zahlenangaben erläutert wird, im letzten Jahre nach Japan, China und Australien einschließlich Neuseeland über Hamburg für 60 845 000 Mark Waaren abgegangen, während die Reichspostdampfer von Bremen, Antwerpen und Genua nur für 39 1/2 Millionen Mark mitgenommen haben. Dieses Fiasko hat das deutsche Volk mit jährlich nahezu anderthalb Millionen bezahlen müssen.

Kaum glaublich! In Frankfurt a. M. löste ein Polizeibeamter nach dem Bericht der „Frankfurter Zeitung“ eine öffentliche Schneiderversammlung deshalb auf, weil der Vorsitzende derselben nicht anerkennen wollte, daß seine Uhr gegenüber der des Beamten falsch gehe.

Alles nach Vorschrift. Die Gummiwaarenfabrik von Fiedler u. Planer in Erfurt hat, wie die „Thüringer Tribüne“ meldet, in ihren sämmtlichen Geschäftsräumen, an jeder passenden und unpassenden Stelle, ein Placat folgenden Inhalts anhängen lassen: „Zur Benutzung des Abortes sind nur fünf Minuten gestattet. Zuwiderhandelnde werden mit zehn Pfennigen bestraft.“

Fault Presszustände herrschen im Weisse-Athen. Der Dorfanzeiger versichert jeden seiner Abonnenten mit 500 Mark, die Gerichtszeitung schlägt aber ihren Concurrenten um die Länge eines Hundertmarkstückes, indem sie die Versicherung auf 600 Mark stellt. Die Neuesten Leipziger Nachrichten werfen 120 000 Exemplare gratis bis Ende Januar 1893 auf die Straße; die Neue Deutsche Zeitung will gleichfalls einen umfassenden Abonnentenfanz unternehmen, und der General-Anzeiger strebt dem gleichen Ziele zu.

Den Herrn ersten Staatsanwalt Maizier in Magdeburg, der sich bereits durch seine Handlungen im Proceß Peus eine nicht eben beneidenswerthe Berühmtheit erworben, scheinen die Lorbeeren seiner Amtsbrüder Roman und Schmidt nicht schlafen zu lassen. Am Freitag fand vor dem wegen seiner famosen Urtheile nicht minder wie sein Erster Staatsanwalt durch seine Haftbefehle berühmten Magdeburger Landgericht eine Schwurgerichtsverhandlung gegen den Arbeiter Schröder statt, welcher zwei Feldhüter erschossen. Der Angeklagte hatte sich als Socialdemokrat bezeichnet und dies veranlaßte Herrn Maizier, sein Plädoyer mit folgendem schönen Satz aufzupugen:

„Es war ein Schrottschuß, den eine Hand aus der Mitte der Partei, der der Angeklagte, wie er selbst zugiebt, angehörte, auf das geheiligte, ehrwürdige Haupt unseres theuern, vereinigten Kaisers abgab, und welcher damals, ob schon aus der Entfernung abgeseuert, dieses von allen Deutschen so hoch verehrte Haupt verletzete und den hohen Herrn dem Tode nahe brachte.“ Herr Roman und der Breslauer „Nichter“ Schmidt beschuldigen die socialdemokratische Partei, daß sie den Meineid tolerire, warum soll also Herr Maizier nicht noch einen Schritt weiter gehen und den Mord für eine socialdemokratische Programmforderung erklären, zumal er sieht, daß jene Hüter der Gerechtigkeit trotz ihrer dreifachen Unwahrheiten unbehelligt im Amte bleiben. Wenn aber das Trifolium Roman-Schmidt-Maizier glaubt mit seinen ungeheuerlichen Anschuldigungen bei vernünftigen Menschen irgend welchen Eindruck zu machen, so ist es auf dem Holzwege. Die Herren arbeiten — unfreiwillig allerdings — lediglich für den „Klabberadatsch“.

Die Frage der Feuerbestattung ist durch die Cholera in Hamburg wieder auf die Tagesordnung gebracht worden. Natürlich haben sich die conservativen und die ultramontanen Blätter wie gereizte Vipern gegen die Maßregel erklärt. Sie wollen durchaus die Leichen der Ebenbilder Gottes in der Erde zum Schmaus der Würmer „conservirt“ wissen. Die Ultramontanen verweisen auf die verneinende Antwort Jos. Mancinis als Notar der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition auf folgende zwei Fragen: „1. Ob es erlaubt sei,

einem Vereine, der sich die Förderung der Leichenverbrennung zum Ziel gesetzt, als Mitglied beizutreten? 2. Ob es erlaubt sei, Bestimmungen zu treffen, daß die eigene Leiche oder diejenige von anderen verbrannt werde?“ Den Papst selbst anlangend, sagt die „heilige Inquisition“ am Schlusse: Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. hat nach empfangenem Bericht die obigen Antworten der hochwürdigen Väter gutgeheißen und bestätigt und deren Mittheilung an die Ordinarien mit dem Bedeuten anbefohlen, dieselben mögen dafür Sorge tragen, die Christgläubigen in passender Weise über den verabscheuungswürdigen Mißbrauch der Leichenverbrennung aufzuklären, und die ihnen anvertraute Heerde mit allen Kräften davon abzuhalten. Jos. Mancini, Notar der heiligen römischen und allgemeinen Inquisition. Dieser alte Weltunterdrückungsgeist und Verknechtungseifer lebt heute noch, wie die Zustimmung der „Germania“ u. zu diesem Elaborat beweist.

Keine Wirkung ohne Ursachen! Durch die gegnerische Presse des Reiger Wahlkreises geht folgende Nachricht:

„Merseburg, 24. September. Die heute hier selbst vor der königlichen Prüfungs-Commission abgehaltene Einjährig-Freiwilligen-Prüfung (1. Serie) hat ein klägliches Resultat ergeben, insofern von acht Prüflingen auch nicht einer die Prüfung bestand.“

Ganz abgesehen von unserer Stellung, welche wir überhaupt gegenüber dem „Einjährigen-System“ einnehmen, kann uns das „klägliche Resultat“ nicht überraschen; wer das Treiben der Geldacktsöhne und die Art ihres „Studiens“ und „Lernens“ häufig beobachtet, wird im Gegentheil staunen über das „glänzende“ Resultat. Es ist übrigens eine unverkämpfte Zumuthung, daß Söhne, deren Väter einen wohlgespickten Geldacktsöhnen, etwas lernen sollen, dann hätte ja der Geldacktsöhne gar keinen Vorzug.

Cholera und Capitalismus. „Die Cholera-epidemie“, schreibt die „Nordd. Allgem. Zeitung“ in Nummer 456 vom 29. September, „hat eine sehr lebhafteste Bewegung des Handels in Desinfectionsmitteln im Gefolge gehabt.“ An Carbolsäure wurden:

	eingeführt	ausgeführt
	Doppel-Centner	
August 1892	5,201	11,920
August 1891	1,190	521
Januar-August 1892	18,200	25,630
Januar-August 1891	9,716	8,206

An Chloroform wurden ausgeführt:

August 1892	5,212	Doppel-Centner
August 1891	887	„
Januar-August 1892	25,152	„
Januar-August 1891	8,150	„

Das Geschäft blüht also und damit ist den Capitalisten das Recht gegeben, die Preise für die Desinfectionsmittel so hoch hinaufzuschrauben, als sie wollen und können. Die bürgerliche Ethik hat dagegen nichts einzuwenden.

Eine Agitation gegen die Sonntagsruhe in bekanntlich von freisinniger Seite in's Leben gerufen und ganz besonders hat man die Klein Händler gegen die Sonntagsruhe aufzubringen versucht. In erster Linie that sich die „Freis. Ztg.“ des Herrn Eugen Richter in diesem Ansturm gegen die Sonntagsruhe hervor und Herr Richter selbst suchte in der Löwenberger Wahlcampagne die Klein Händler damit für die Freisinnigen einzufangen. In recht drastischer Weise wird ihm dafür aus den Kreisen der Interessenten selbst jetzt die Duntung ertheilt. Die Leipziger „Colonialwaaren-Ztg.“ schreibt:

„Die Sonntagsruhe und die „Freisinnige Zeitung“. In einer, dem Ernst der Sache keineswegs entsprechenden Weise benutzt die „Freisinnige Zeitung“ bei der Wahl-agitation in Löwenberg in Schlenen die „Sonntagsruhe“. Den in ihren Erwerbsverhältnissen durch die unpassend gelegten Arbeitsstunden an den Sonntagen stark beeinträchtigten Detailisten der schlesischen Kleinstädte wirft Herr Eugen Richter den Köder hin, daß die ganzen Bestimmungen über die Sonntagsruhe des Handlungsgewerbes für Ortschaften unter 10 000 Einwohnern außer Kraft gesetzt werden müßten! Hoffentlich haben die angerufenen Detailisten, wenn sie nicht an sich freisinnig sind, irgend einen Charakter, daß sie nicht in einer Frage, die mit der Politik nichts zu thun hat, Herrn Eugen Richter zum Wortführer nehmen, denselben Mann, der seiner Zuneigung für den Detailistenstand gelegentlich unserer Agitation wegen Einschränkung des Hausirhandels in seiner „Freisinnigen Zeitung“ wie folgt Worte ließ: „Die Agitation gegen die Hausirer rührt nicht von dem Publikum im Allgemeinen her, sondern nur von den Interessenten, welche selbst in ihrem Geschäftsbetrieb zu unfähig sind, um die Concurrenz tüchtiger Hausirer entgegen zu können, und deshalb die Polizei gegen die überlegene Concurrenz zu Hilfe rufen.“ Und diese Interessenten, nämlich die Detailhändler und die Handwerker, denen Herr Richter „Unfähigkeit“ in ihrem Geschäftsbetrieb vorwirft, ungeschwämmt er jetzt aus Anlaß der Sonntagsruhe und sucht sie besonders in Löwenberg für die Wahl der freisinnig-demokratischen Candidaten „fähig“ zu machen. Das ist entweder sehr dumm oder sehr verdammt.“

Diesen Denktettel mag Herr Richter sich merken!

Der „Kleine Soldaten-Katechismus“. Im Verlage des Berliner Hofbuchdruckers E. S. Mittler ist ein „Kleiner Soldaten-Katechismus“ erschienen und das „Berliner Tageblatt“, dessen nächste Verטיפte doch das Pulver nicht riechen können, lobt mit anerkennenswerther Selbstlosigkeit „den offensiven Geist“ des Schriftchens. Hören wir, was für Lehren dem jungen Krieger eingepaukt werden:

„Dein letzter Gedanke auf dem Felde der Ehre muß Deine Fahne und Dein Ruhm sein. Der Gott, der die Welt regiert, regiert auch die Schlachten. Tom mußt Du Dein Leben anvertrauen. . . . Wie die Treue die Grundlage des Staates überhaupt ist, so ist der Gehorsam die Grundlage des Heeres. . . . Der Feind will nichts, als Dich muthlos machen. Mache ihn muthlos, und Du hast den Sieg. Eine schneidige Infanterie wirft jeden, auch den stärksten Feind; die besten Deckungen und Waffen helfen ihm nichts. . . . Nirgends kann der Mensch ohne Ausdauer etwas leisten. Niemand braucht mehr Ausdauer als der Infanterist. Nirgends braucht der Infanterist mehr Ausdauer als im Gefecht. . . . Der Vorgesetzte ist Dein Lehrer und Führer. Er ist aber auch Dein bester Rathgeber. Sollte Dir schweres Unrecht geschehen sein, so hast Du das Recht und die Pflicht, das zu melden. Dadurch zeigt Du, daß Du ein ehrliebender Soldat bist. . . . Nur derjenige hat Anspruch auf den Namen Soldat, der sich selbst verleugnen und gehorchen kann. . . . Nur dasjenige Volk ist groß und stark, welches richtigen militärischen Geist besitzt und hochhält. . . . Nur derjenige, welcher freudig und ohne Murren die Beschwerden des Dienstes auf sich nimmt, kennt seine Pflichten und hat Anspruch auf den Namen „Soldat“. . . . Der Garnison-Wachdienst ist der einzige Dienst, den der Soldat direct dem Staate leistet. . . . Kein Infanterist ist etwas werth heut zu Tage, wenn er nicht ein guter Schütze ist. Nur dann kannst Du Deinen Gegner treffen, wenn Du selbst schießen gelernt hast. Keine Ausbildung erfordert mehr den ganzen Mann und mehr Sorgfalt als die des Schützen. Im Einzelgefecht bist Du nur dann im Vortheil, wenn Du den Anderen zuerst niederschleht. Wenn nicht, so schleht er Dich nieder. . . . Wenn Du fällst, so rächen Dich Deine „Kameraden“, und wenn sie fallen, so rächst Du sie.“

Hierzu schreibt der „Vorwärts“: „Der „Kleine Soldaten-Katechismus“ ist gewiß ein Meisterwerk kriegerischer Erziehungskunst. Nur etwas vermissen wir. Es fehlen als Einleitung die Kaiser-Rede an die Potsdamer Recruten, die Erlasse des Prinzen Georg zu Sachsen und des bayerischen Kriegsministers von Safferling, der Brief, den der Musketier Schwengber, ehe er Hand an sich legte, seiner Mutter schrieb, eine knappe volksthümliche Uebersicht über Reichsschulden, Militärbudget und indirecte Steuern, und als Titelbild das Porträt des Befreiten Lük. Wir sind mit Vergnügen bereit, die klaffende Lücke des „Kleinen Soldaten-Katechismus“ auszufüllen, privatissime und gratis!“

Ueber die Agitationstour, welche zur Zeit Vollmar in Süddeutschland unternommen, macht die kultur-kampferische „Köln. Ztg.“, welche ebenso sehr gegen die Ruttenträger verbohrt ist, wie gegen die Socialdemokraten, ihrem Herzen in folgender Weise Lust:

„Ganz Württemberg, halt wider von Kampirus, Stoß und Schlag“, grade wie zur Zeit der Schlacht bei Dödingen, da Graf Eberhard der Kaufbeurer und die Städter die Lanzen kreuzten. Urheber des Lärms sind ausschließlich die Ultramontanen und die Socialdemokraten, während die Deutsche und die Volkspartei zur Seite stehen und sich das Schauspiel betrachten. Die Ultramontanen durchziehen das Land unter der Führung der Pörsch und Lieber; die Socialdemokraten tragen den Spieß hinter Herrn von Vollmar drein, der bald akademische Auseinandersetzungen über die Zwecke und Ziele seiner Partei hält, bald das Gebahren der anderen Parteien, vor Allem aber das des Centrums, einer schneidenden Kritik unterzieht. Vergleicht man die Sprache der Redner, so ist man nicht im Zweifel, daß der Führer „der revolutionären“ Socialdemokratie an Vornehmheit keine ultramontanen Redner weit überragt und mit Grund sagen darf: Ausdrücke, wie sie Herr Lieber gebrauche, Lumpendünne, Bauernjäger, Kerle u. s. w., ver-schmähe er und halte sie eines gebildeten Mannes für un-werth. Auch sonst ergibt sich aus der gegenseitigen Polemik manches nicht uninteressante Resultat. Wenn das „Deutsche Volksbl.“ ausruft, „es gebe kein altes Weiblein, keine Näherin, keine Schulkind, das nicht Männermorden erschene, so vollstümlich seien die Orden“, so antwortet die „Schwä-bische Tagwacht“, daß sei „unbestreitbar, aber — die ge-nannten drei Klassen seien auch die einzigen, welche wirklich die Orden herbeiwünschten!“

Was uns durchaus der Wahrheit zu entsprechen scheint.

Ueber eine Bergarbeiter-Versammlung, welche am 27. September in Witten abgehalten worden ist, wird von dort berichtet: „Margraf referirte über die augen-blickliche Lage, die noch schlimmer sei, als vor dem großen Streik von 1885. Vor zwei- und dreihundert Jahren seien die Schichten sechs- und siebenstündig gewesen; dahin solle man zurückkehren. Die Bergarbeiter könnten aber nur dann etwas erreichen, wenn sie organisirt den Unternehmern und dem Capital gegenüberstünden. Deshalb hätte jeder Berg-mann die Pflicht, in den Verband einzutreten und für ihn öffentlich und privatim immer neue Mitglieder zu werben. Nachdem der Referent geendet hatte, sprachen

noch Bunte, Löwenstein und Hausmann, die alle vor einem Streik warnten. Der Ausstand käme in der jetzigen Zeit den Besenbesitzern gelegen; nur diese hätten Vortheile davon. Die Arbeiter würden aber das letzte Bischen verlieren, was ihnen noch geblieben sei. Deshalb sollten sie den Lockungen kein Gehör geben. Die Versammlung schien derselben Ansicht zu sein.

Aus höheren Ständen! Eine Sache aus Sieleben, bei der es sich um ein Verbrechen in der Familie des Professors Richter, des Vorstehers einer höheren Lehranstalt, handelte, kam am 26. September vor der Strafkammer zur Verhandlung. Angeklagt war die 23jährige Tochter R.'s, Mathilde R., wegen fahrlässiger Tödtung, sowie wegen Verbrechen gegen den § 218, 43 des Str.-G.-B. (versuchte Abtreibung der Leibesfrucht) und außerdem wegen Uebertretung des § 367, Abt. 1 (heimliche Beiseiteschaffung eines Leichnams). Das Urtheil lautete wegen fahrlässiger Tödtung und der heimlichen Beiseiteschaffung des Leichnams des fahrlässig getödteten Kindes auf 4 Monate Gefängniß und 1 Woche Haft. Die Strafe wurde als durch die Untersuchungshaft (seit 4. April) verbüßt erklärt. Die 21jährige Schwester der Angeklagten wurde wegen Beihilfe bei der Beiseiteschaffung des Kindesleichen zu 10 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Die Verhandlung war nicht öffentlich. Die Angelegenheit hatte in Sieleben naturgemäß großes Aufsehen gemacht. Als am 4. April die Angeklagte verhaftet und mit ihrer Mutter zur Polizei gebracht wurde, wobei der Mann und Vater die Frauen begleitete, wurden die Leute auf dem Transporte von einer großen Volksmenge auf's schwerste wörtlich und thätlich insultirt und mußten durch die Polizei vor weiteren Mißhandlungen geschützt werden.

Hans Most befindet sich auf dem Wege der Befreiung. Er schreibt:

„Wer die Bewegung (die anarchische) nicht nur oberflächlich verfolgt, sondern auch sieht, was hinter den Coulissen derselben von Statten geht; wer Blätter, wie „Revolutionär“, „Communist“ und ähnliche Producte durchmustert; wer den dunklen Wegen diverser Catilinarier nachspürt, die selten oder nie arbeiten und doch ganz jidell fahren — wer für alle diese und sonstige einschlägige Dinge nicht taub und blind ist, der sollte endlich merken, was man mit uns vor hat, und sich dementsprechend verhalten.“

Und an anderer Stelle:

„Die Propaganda der That ist Jahre lang seitens vieler Anarchisten — auch wir gehörten dazu — als eine wahre Springwurzel agitatorischer Rauberei angeleben worden. Die Praxis hat aber arge Dissonanzen in die Musik der Theorie gebracht. Wer die Gesamtbilanz betreffs Nutzen und Schaden dieser Art der Agitation ziehen könnte, dem würde ein moralisches und factisches Deficit in das Antlitz starren, das ihm Hören und Sehen vergehen machte.“

Dem Hans graut es vor den Kindern seines eigenen Geistes. Aber er kann sie nicht verschlingen wie ein Saturn. Wofür hat dieser Mensch nun gelebt und gestrebt, seit er die Bahnen der Vernunft verließ?

Strafe Gottes! Ein Berliner Geschäftsmann sandte kürzlich an einen Geschäftsfreund in Falkenstein (Sachsen) eine Postkarte folgenden Inhalts:

„Da bei uns sämtliche Märkte aufgehoben sind, entschloß ich mich gestern Mittag (Sonntag) 11 Uhr selbst zum Minister zu gehen. Ich überreichte meine Karte im Ministerium bei Freiherrn von Berlepsch und hatte das Glück, von ihm selbst empfangen zu werden. Excellenz, welchem ich unsere traurige Lage schilderte, sprach zwar sein Bedauern aus, erklärte aber, daß unter den jetzigen Umständen nichts zu thun sei. Es wäre eine Strafe Gottes, und die müßten wir alle ertragen. Er gab mir das Versprechen, wenn nichts besonderes hinzukäme, vom nächsten Monat ab die Verjüngung aufzuheben.“

Da der Herr Minister von der Cholera, wenigstens von der asiatischen, nicht befallen wurde, so kann er unter der Strafe Gottes, die „wir alle“ ertragen müssen, nicht die Cholera sondern nur sein Marktverbot gemeint haben. Man sieht, nicht nur die preussischen Unterofficiere sondern sogar die preussischen Minister sind Stellvertreter Gottes. — Gut ab!

Ausland.

Oesterreich - Ungarn.

Aus dem Treiben der Antisemitische, Welche unwürdige Kraft die Herren Antisemiten in ihren Neben in den oesterreichischen Parlamenten zu entwickeln lieben, möge folgendes Präbchen aus einem Erguß des Abgeordneten Schneider illustriren, den derselbe am vorigen Montag im niederösterreichischen Landtag zum Besten gegeben hat:

Abg. Schneider: „Ich möchte die Regierung darauf aufmerksam machen, daß die Bevölkerung zu den jüdischen Ärzten kein Vertrauen hat. Ich möchte der Regierung zu bedenken geben, daß die jüdischen Ärzte es darauf abgesehen haben, die christliche Bevölkerung in die Choleraepidämie zu treiben, damit

dort recht viele sterben.“ (Entrüstung links und Aufschrei!) Landmarschall: „Ich sage Ihnen nur, daß, wenn Jemand sich opfert für seine Mitmenschen, ob Jude oder Christ, so ist das ein edler Mann. Ich habe mich zu mähtigen, Sie hegen ja die Leute förmlich auf! — Abg. Schneider (fortfahrend): „Der Vorfall in Hernals, wo ein jüdischer Arzt Cholera diagnostisirte und wo keine Spur von Cholera war, ist ein Beweis für meine Ansicht. In Rußland wird man wohl bald ein Plebiscit verlangen, daß alle dortigen 6 Millionen Juden in das Schwarze Meer geworfen werden. (Gelächter.) Es wird daher das ganze Gesindel zu uns kommen. Man sollte auch auf die Prostitution das Augenmerk richten. Bei den letzten jüdischen Feiertagen hat es sich gezeigt, daß die Straßen förmlich ausgestorben sind; das beweist, daß die Jüdinnen einen großen Theil zur Prostitution beitragen.“ — Landmarschall Graf Rinsky unterbricht den Redner. — Abg. Schneider: „Wenn man das nicht einmal mehr sagen darf!“ — Landmarschall Graf Rinsky ertheilt dem Abg. Schneider, der noch eine Zeit lang über Arbeiterverhältnisse spricht, zum Schluß noch eine Rüge. — Abg. Schneider: „Na, da kann ich nichts dafür, da müssen Sie erst die Juden austreiben, dann wirds besser werden.“ In diesem Tone, manchmal noch heftiger, geht es alle Tage fort.

Die ungarische Socialdemokratie wird demnächst in Budapest ihren Parteitag abhalten, welcher hauptsächlich die Aufgabe hat, eine das ganze Land umfassende Parteiorganisation zu schaffen.

Schweiz.

Großrath. Die Gruppe socialdemokratischer Großräthe der Schweiz hat die Fragen des gesetzlichen Schutzes des Vereinsrechts und des Lohnwesens der Staats-Arbeiter im allgemeinen in Berathung gezogen und gedenkt, in der nächsten Großrathssitzung bezügliche Anträge einzureichen.

Belgien.

Das vierzehnjährige Hausbudget eines Bergarbeiters aus Charleroi weist folgende Zahlen auf. Die Familie besteht aus Vater, Mutter und 4 Kindern; die Ausgabenposten sind folgende:

Brot 45 Kilo zu 25 Frcs.	Frcs. 11.25
Kartoffeln 30 Kilo zu —.08 Frcs.	= 2.40
Kaffee 1 Kilo	= 3.20
Bier 26 Liter	= 2.80
Zucker 1/2 Kilo zu 1.20 Frcs.	= —.90
Hülfsfrüchte	= 1.50
Fleisch 3 Kilo zu 1.60 Frcs.	= 4.80
Eier 26 Stück	= 2.40
Butter 3 Kilo zu 3.20 Frcs.	= 9.60
Seife 3 Kilo zu —.40 Frcs.	= 1.20
Tabak 1/2 Kilo	= —.90
Salz, Pfeffer, Streichhölzer	= —.50
Kohlen	= 2.30
Milch, täglich 1 Liter	= 3.—
Miethe	= 6.50

Zusammen: Frcs. 53.25

Die Portionen sind sehr klein; um aber die Kosten von 53 Franken 25 Centimes zu decken, verdient ein Kohlengräber nur 37 Franken 40 Centimes. Um also nur auf das allernothdürftigste leben zu können, muß der Mann monatlich 15 Franken 85 Centimes Schulden machen. In wenigen Jahren thut sich sicher den armen Mitgliedern einer solchen Familie die Thür des Armenhauses oder des — Gefängnisses auf. — **Sittliche Wellordnung!**

Arbeiterbewegung.

Aufruf an alle Arbeiter-Sängervereinigungen resp. -Bünde Deutschlands. Betreffs Herbeiführung einer Liebergemeinschaft aller Arbeiter-Sängervereinigungen resp. -Bünde Deutschlands werden die Vorstände derselben ersucht, ihre Adressen, soweit das noch nicht geschehen, an den Unterzeichneten einzusenden. Der Werth dieser Liebergemeinschaft für die Arbeiter-Sängervereinigungen ist ein so großer, daß eine baldige Herbeiführung dieser Vereinigung wünschenswerth erscheint. Der Vorstand des Arbeiter-Sängerbundes Berlins und Umgegend.

J. A. Isidory Neumann, 1. Vorsitzender, Berlin N., Brunnenstr. 101, II.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 5. October 1892.

[Interpellation.] In der nächsten Breslauer Stadtverordneten-Sitzung, die am 13. d. M. stattfindet, wird die bekannte Aufhebung der Schnellzüge auf den Linien Berlin—Breslau, Breslau—Oderberg und Breslau—Posen zur Sprache gebracht, und zwar werden

die Stadtverordneten Dr. Gras, Haber und Dr. Borsch, unterstützt von einer Anzahl anderer Stadtverordneten, an den Magistrat nachstehende Anfrage richten: „Ob und was derselbe zu thun gedenkt, um den durch Aufhebung der beiden sogenannten Orient-Expresszüge auf den Strecken Breslau—Berlin und Breslau—Oderberg, sowie der einzigen Schnellzugverbindung Breslau—Posen—Stargard dem Breslauer Verkehr ganz unerwartet zugefügten Schaden thunlichst abzuwenden?“

[Genügsam.] In der freisinnigen „Löwenberger Zeitung“ liest man: „Ein sehr werthvolles Geschenk ging dem hiesigen freisinnigen Bürgervereins seitens der Hinterbliebenen des vormaligen Reichstags-Abgeordneten des Kreises Löwenberg, Herrn Friedländer-Breslau, zu. Es sind dies die von Friedländer dem Verein schon früher zugekauften „Freundschaft politischen Handbücher“ in 10 Bänden, pro Einzelband 75 Pf. — Also insgesamt 750 Mk. beträgt das „werthvolle Geschenk“, auf das sich die Löwenberger Freisinnigen schon seit Friedländers Lebzeiten gefreut haben. Hier in Breslau bekommt man übrigens antiquarisch die „werthvollen“ Broschüren Stück für Stück „for'n Böh'm“. Aber noch ein anderes werthvolles Geschenk haben die Friedländer'schen Hinterbliebenen in Einlösung der von demselben vor der Wahl im Jahre 1890 den Wählern gemachten Versprechungen, dieser Tage nach Löwenberg gelangen lassen. Es ist — ein Bündel Zeitungsausschnitte mit Nekrologen über Friedländer und dessen Bild — Photographie natürlich. In Löwenberger freisinnigen Kreisen schmelzt man in einem Taumel des Entzückens.“

[Vom Lobe-Theater.] Molières „Misanthrop“ in der Uebersetzung von Ludwig Fulda, sowie das bester neueste Lustspiel: „Das Wunderkind“, welche Stücke vor einigen Tagen zum ersten Male an dem Deutschen Theater in Berlin aufgeführt wurden, sind vom Director Witte-Wild erworben worden. Für die nächsten Aufführungen von Beaumarchais' „Figaro's Hochzeit“ haben sich mehrere auswärtige Bühnenleiter angemeldet, welche das Stück nach der hiesigen Inszenirung zur Darstellung bringen wollen.

[Im Concordia-Theater] geht heute das beliebte Volksstück mit Gesang „Die beiden Reichenmüller“ von Anton Anno zum ersten Male in der Neubesezung der Rollen in Scene. Es ist dies eine Aufführung, welche dazu geeignet ist die Lachmuskeln der Zuhörer aufs höchste zu erproben und machen wir alle Freunde eines drastischen Humors hierauf aufmerksam. Morgen Donnerstag findet die letzte Aufführung von Schönthan's Schwabenstreich statt.

[Invaliditäts- und Alters-Versicherung.] Eine für die Berechnung der zur Erlangung einer Rente nöthigen Beschäftigungszeit bedeutungsvolle Entscheidung hat das Reichsversicherungsamt in diesen Tagen gefällt: Der Arbeiter Th., welcher im Sommer auf Ziegeleien arbeitete, im Winter gewöhnlich Körbe flocht, wurde mit seinem Antrage auf Bewilligung der Altersrente von der Versicherungsanstalt Schlesien abgewiesen, weil die Korbmacherei nicht als eine Lohnarbeit, sondern als ein selbstständiger Gewerbebetrieb anzusehen sei. Das Schiedsgericht zu Löwenberg versagte seiner Berufung den Erfolg. Dasselbe nahm zwar, im Gegensatz zur Versicherungsanstalt an, daß die Anfertigung gewöhnlicher Körbe, wie sie jeder ohne besondere technische Vorbildung anfertigen könne, auch den Charakter der gewöhnlichen Lohnarbeit an sich trage. Gleichwohl erhielt es die Abweisung aufrecht, weil bei Zusammenrechnung der durch Arbeitsbescheinigungen belegten Zeiträume die nach dem Gesetze erforderliche Dauer von 141 Wochen sich nicht ergebe. Auf die Revision des Klägers hob das Reichsversicherungsamt durch Urtheil vom 1. October diese Entscheidung auf und verwies die Sache zur anderweiten Verhandlung und Entscheidung an das Schiedsgericht zurück, aus folgenden Gründen: Das schiedsgerichtliche Urtheil beruht auf einer unrichtigen Anwendung des § 157 des Invaliditäts- und Altersversicherungs Gesetzes. Die vorgeschriebenen 47 Wochen sind nicht in der Weise zu berechnen, daß die bescheinigten Arbeitstage zusammengezählt und je sechs für eine Arbeitswoche gerechnet werden. Ein Berufsarbeiter, und für einen solchen erklärt das Schiedsgericht den Kläger, braucht nicht nachzuweisen, daß er an jedem einzelnen Tage auch wirklich gearbeitet hat. Ist erwiesen, daß er in einer Kalenderwoche auch nur einen Tag gearbeitet hat, so ist diese Woche ihm als Arbeitswoche anzurechnen. Von diesem Gesichtspunkte aus seien die Arbeitsbescheinigungen einer erneuten Prüfung zu unterziehen, und dabei sich ergebende Zweifel thunlichst durch Vernehmung der Arbeitgeber aufzuklären.

[Zur Heiligkeit der Ehe.] Ein hiesiger Einwohner, zu den „oberen Zehntausend“ zählend und als

Wärdenträger eine Säule der Ordnung, hatte vor einiger Zeit geheiratet. Das wäre nun weiter nicht merkwürdig. Allein das Merkwürdige bei der Sache liegt darin, daß das holde Weibchen erst einige zwanzig Jahre zählte, während der würdige Gemahl bereits die Fünfzig seit lange hinter sich hat. Böse Zungen nun wollten schon bei der Hochzeit behaupten, daß das mollige Frauchen die Ehe nur als eine Versorgung betrachte und für das Andere sich durch Heranziehung von „Hausfreunden“ schon schadlos halten werde. Allein das waren böse Lastermäuler, welche dem schönen Paare das junge Eheglück neideten. Allerdings ging der Herr Secretär des Gemahls in dem Hause aus und ein, aber die junge Ehefrau bevorzugte ihn nicht im geringsten. Sie schätzte in ihm jedenfalls nur die „tüchtige Kraft“ — als Beamter nämlich. Um aber ganz sicher zu gehen, beschloß der Herr Gemahl eines schönen Tages, die Treue seiner „besseren Hälfte“ einmal auf die Probe zu stellen, und benützte hierzu das alte und doch ewig neue Mittel einer Geschäftsreise. Er ließ sich also von seinem lieben Weibchen zum Bahnhof begleiten, nahm Abschied von ihr, bei dem sie ihn flehentlich bat, nur ja recht bald zurückzukehren, da ihr das Leben ohne ihn keinen Reiz gewähre: das Signal zur Abfahrt ertönte; sie riß sich mit einem letzten heißen Kusse aus seinen Armen und der Zug fauste mit ihrem Ehemanne aus der Halle. Sein Wille galt für die Fahrt nach Görlitz, was ihn aber nicht dara hinderte, schon in Mochern den Waggon zu verlassen, um mit dem nächsten Zuge nach Breslau zurückzukehren. Bis Mitternacht ungefähr verbarg er sich in einem hiesigen Hotel, dann erst fuhr er nach seiner Behausung. Er hatte den Thorschlüssel bei sich und hoffte so, seine Gattin vollständig überrumpeln zu können. Doch hatte er die Rechnung ohne den Wirth d. h. ohne die Schlaueit seines Weibes gemacht, die den Miegel von innen vorschoben ließ. Er war also gezwungen zu klingeln, seine Maad erschien am Thore und wollte um keinen Preis öffnen, bevor sie nicht schnell ein wenig Toilette gemacht habe, wie sie sich entschuldigte. Selbstverständlich avisierte sie sofort ihre Herrin, die schon durch das Klingeln wachsam gemordet war und da es kein Mittel gab, ihren Liebhaber, der thatsächlich die Gelegenheit benützte, im Hause zu verbergen, so entschloß sich dieser beherzt aus dem Fenster in den zum Hause gehörigen Garten zu springen. Wir müssen hinzufügen, daß dieser Sprung kein lebensgefährlicher war, da die Wohnung im Hochparterre gelegen ist. Dem vor Ungeduld vergehenden Ehemanne wird endlich geöffnet, und er stürzt mit dem Grimme eines Duhello in das Schlafgemach seiner Gattin. Diese empfängt ihn mit gut gespielter Ueberraschung und Freude über sein Kommen, während seine Blicke nach allen Seiten auspähen. „War in meiner Abwesenheit Niemand bei Dir?“ fragte er sie; aber gleichzeitig sahen Beide den Hut des Flüchtlings, den derselbe in der Verwirrung auf einer Stagerie vergaß. Mit der harmlosesten Miene antwortete die Frau, es sei kein Secretär dagewesen und habe seinen alten Hut im Vorübergehen bei ihr gelassen, da er sich einen neuen gekauft hätte. Der argwöhnische Gatte antwortete darauf mit Recht, daß man seine alten Hüte gewöhnlich in Papier gehüllt nach Hause trüge. „Der Sturmwind“, erwiderte sie sofort, „der heute Nachmittag hier herrschte, riß das Papier fort und das war der eigentliche Grund, weshalb der Secretär den Hut nicht mit sich tragen wollte.“ Der Gatte mußte sich mit diesen Entgegnungen, welche den Stempel der Wahrscheinlichkeit trugen, zufriedengeben. Darauf freilich achtete er nicht oder schob es der Entlastung seiner beleidigten Frau zu, daß sie ihre Erklärungen mit allem Lungenaufwande gab, so daß dem im Garten sich verborgenhaltenden Liebhaber auch kein Laut davon verloren ging. Begreiflicherweise erschien am nächsten Tage der kühne Springer in neuer Kopfbedeckung bei seinem Chef, dem er auf Befragen mit den Aeußerungen seiner Maitresse gleichlautende Erklärungen über den im Schlafzimmer vorgefundenen Hut abgab. Für diesmal ist demnach unser Ehemann ohne Beweis für seine Verdächtigung geblieben, vielleicht sinnt er jetzt auf geschicktere Ueberlistung.

[Zu der Schießaffäre an der Posenerbrücke.] Die bezüglich der Schießaffäre an der Posenerbrücke angestellten Ermittlungen haben ergeben, daß der zur Haft gebrachte Schuhmacher Secuhl nicht der Angreifer, sondern der Angegriffene gewesen ist. Der genaue Sachverhalt ist etwa folgender. Am Sonntag Abend entstand vor dem Scholz'schen Local in Oswitz eine bedeutende Schlägerei, wobei dem Gendarm, der die Streitenden schlichten wollte, der Schuhmacher Secuhl und der Grenadier Bartsch Hilfe leisteten. Einer der Haupttrüdelführer wurde verhaftet. Gegen den Schuhmacher entstand nun eine

unter den Schlägern maßlose Erbitterung. Nach 11 Uhr begab sich Secuhl in Begleitung des Grenadiers auf den Heimweg. Beide trennten sich erst an der Posenerbrücke. Raun befand sich Secuhl in der nach der Gröschelbrücke führenden Pappelallee allein, als sich eine große Anzahl der bei der vorangegangenen Schlägerei theilhaftig gewesenen Burschen unter dem wenig lebenswürdigen Ruf: „Schlagt den Kerl nieder!“ auf Secuhl stürzten und ihn mit Schlägen fürchterlich zürchteten. Jetzt zog Secuhl den Revolver hervor, den er sich zu seiner persönlichen Sicherheit mitgenommen hatte, da er wußte, daß er spät heimkehren werde, und schoß im Zustande der Nothwehr auf seine Angreifer. Einige derselben erfaßten ihn und schleppten ihn zu einem Nachtwacht-Beamten. Secuhl wird ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen müssen.

[Ertrunken.] Am 4. d. M., Vormittag 9 Uhr 30 Min., wurde am Augustaplatz die schon sehr stark in Verwesung übergegangene Leiche eines kleinen Mädchens gelandet und nach der Anatomie geschafft. — Am 1. d. M. badete der Arbeiter Max Kleinert mit einem Freunde in der alten Oder unterhalb des Schwarzwassers. Hierbei gerieth er in eine tiefe Stelle und konnte trotz aller Bemühungen des Bekannten nicht vom Tode des Ertrinkens gerettet werden. Die Leiche wurde erst am 3. d. M. gelandet und nach der Anatomie überführt.

[Verhaftungen.] Am 3. d. M. wurde ein schon vielfach bestrafter Mann in dem Augenblick festgenommen, als er auf der Schmiedebrücke die vor einer Ladenthür hängenden Kleidungsstücke an sich reißen wollte. — Ferner wurde ein Dienstmädchen zur Haft gebracht, die einen für ihren Herrn eingezogenen Betrag von 23 Mk. unterschlagen und in ihrem Nutzen verwendet hatte.

[Körperverletzungen.] Bei einer Schlägerei, die sich am vergangenen Sonntag in einem hiesigen Gasthaus entwickelte, erhielt der Arbeiter Bertold Kuschel von der Hubenstraße einen tiefen Stich in die Brust. Der Verletzte wurde nach dem Krankenhaus der Barmherzigen Brüder geschafft. Dorthin wurde auch am 2. d. M., Abends, der Werkführer Pral mit einer schweren Schußwunde gebracht. Pral will mit seinem Meister in Groß-Tschansch bei Breslau wegen Einstellens neuer Gesellen in Streit gerathen und dabei von diesem ohne weiteres durch einen Revolver-schuss verletzt worden sein.

[Zur Ermittlung.] Am 3. d. M. wurde ein Knabe in Haft genommen, der sich durch große Gelbtausgaben verdächtig machte. Bei einem Optiker kaufte er sich zwei kleine Maschinen, in einem anderen Laden eine Menge Zuderzeug, das er unter Kinder vertheilte. Bei seiner Festnahme gab sich der Knabe verschiedene Namen und behauptete, das Geld von seinen in Dürrgoy wohnenden Eltern bekommen zu haben. Es stellte sich jedoch heraus, daß der Vater des Knaben gar nicht mehr lebt und die Mutter hier wohnt. Sämmtliche Angaben des Knaben scheinen erlogen zu sein; das Geld dürfte von einem Diebstahl herrühren, zweckdienliche Angaben sind im Zimmer 21 des Polizeipräsidiums zu machen.

[Polizeiliche Meldungen.] In das Polizeigeängniß wurden am 3. d. Mts. 41 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Malermeister am Kopplatz ein Handwagen, einem Brotverkäufer ein Paket Briefbogen und Couverts, bedruckt: Schöller'sche Mühlenverwaltung, Etabelwig; einem Arbeiter vom Neumarkt eine silberne Remontoiruhr, Nr. 900, und ein Portemonnaie mit 1 Mark. — Abhanden kamen: eine goldene Damer-Remontoiruhr mit kurzer, unechter Kette, ein schwarzeibener Regenschirm und drei Portemonnaies mit 4,60, 16 und 180 Mark Inhalt. — Gefunden wurden: ein Gebetbuch, drei Regenschirme, ein Winterüberzieher, ein Opernglas, eine Strallenkette, ein Dreimarkstück, eine Busennadel und ein Umhängetuch.

Schlesien.

Weißstein (bei Waldenburg), am Kantadthaler Bahnhof gleich rechts. „Reichstreue“ Felddiebinnen. Wie wir hören, ist man hier auf eine neue Methode verfallen, sich billige Kartoffeln zu verschaffen. Die Frau eines Fahrhauers, sowie die eines Bergbauers, waren bei dem Gutsbesitzer Tischer mit Kartoffellesen beschäftigt. Wahrscheinlich ist ihnen der Lohn dafür zu niedrig vorgekommen, denn sie „ernteten“ auch für sich nächtlicher Weile allmählig pro Person je drei Sack Kartoffeln bei Seite und versteckten dieselben in ihren Betten. den bekannten Spruch: „Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekitzen“, dahin abändernd: „Gestohlene Kartoffeln sind ein sanftes Ruhekitzen“. Doch das Auge des Gelezes wachte! Die „Kartoffelbräutchen“ Ehemänner wurden aus ihren Pfählen verjagt und das gestohlene Eigenthum dem rechtmäßigen Besitzer zugestellt. Ein Wirthsbild ließ aus diesem Anlaß in einem Waldenburger Blatte folgende Anzeige los:

Billige Kartoffeln in Weissstein.

„An! An! Au!“
Also so weit sind wir hier schon, daß Frauen, deren Männer sich zu den „reichstreuen“ Beamten zählen und wacker über die bösen „Soci“ schimpfen, feiernden Arbeiter einen kleinen Verdienst wegknappen und eine Nebenbeschäftigung annehmen, um stehlen zu können! Und dieses Diebesgefinde soll anständigen Arbeitern als Muster dienen! Nun, der „reichstreue“ Bergarbeiterverein kann sich gratuliren, solche Individuen zu seinen bevorzugten Mitgliedern zu zählen. Wir wollen nur hoffen, daß alle anständigen Arbeiter bestrebt sein werden, in Zukunft solche Leute zu meiden.

Weißstein. Gesellschaftsretter als — Messerhelden! In einer schönen Villa spielte sich dieser Tage eine sehr unschöne Scene ab. „Trauernde Hinterbliebene“ geriethen nämlich wegen Geschäftsangelegenheiten hart aneinander, und in dem Grame um den „theuren Verbliebenen“ prügelte man sich weidlich durch. Ein bekannter Ordnungsbeld glaubte seinem Schmerz dadurch den rechten Ausdruck zu geben, daß er bei der Holzerei zum Messer griff und auf einen Verwandten eintraf. Wahrscheinlich wird ein Nachspiel erfolgen.

Reichenbach. Verurtheilter „Proletarier“-Rebacteur. Vor einiger Zeit erschien im „Proletarier“ ein Artikel, welcher sich mit der Lehrerin Gütler in Rengersdorf beschäftigte; durch diesen Artikel fühlte sich die Lehrerin beleidigt und am letzten Freitag hatte sich nun Genosse Luz wegen dieses Artikels vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Der Hergang der Verhandlung war kurz folgender. Nach Verlesung des Anklagebuchs erklärte Genosse Luz, daß es ihm fern gelegen habe, die Lehrerin zu beleidigen, da er dieselbe nicht einmal persönlich kenne. Er habe nur Mißstände an die Oeffentlichkeit ziehen wollen. Hierauf wurden die Aussagen der protocollarisch vernommenen Zeugen Wolf und Schnabel aus Rengersdorf verlesen. Aus der Aussage des Zeugen Schnabel geht hervor, daß die Frau desselben ihm eines Tages erzählt hat, daß die Lehrerin ihre 6jährige Tochter auf den Hintern geschlagen habe; auch habe die Lehrerin die Kinder scharf behandelt und hätte dieselbe gesagt, wenn Beschwerde komme, wären noch Besen da. Wolf sagte ähnlich aus. Alsdann wurde die Lehrerin Gütler vernommen, welche persönlich vorgeladen war, während die Entlastungszeugen nur protocollarisch vernommen waren. Die Lehrerin sagte aus, daß sie 85 Kinder zu unterrichten habe. Das eine Kind sei etwas zurückgeblieben und sie habe es deshalb einzeln vorgenommen; auf den Hintern habe sie das Kind nicht geprügelt, sondern sie habe dem Kinde nur einen leichten Klaps auf die Schulter versetzt. Kein Kind wisse etwas von einer Prüchtigung auf den Hintern. Es sei ihre Pflicht, für Reinlichkeit zu sorgen. Die Eltern sängen frühzeitig in die Fabrik und könnten deshalb nicht für Reinlichkeit sorgen. Der Schulinspector habe erklärt, das Waschen mit kaltem Wasser schade nichts. Von einem Besen habe nicht, sie, sondern der Schulinspector gesprochen. Der Staatsanwalt führte aus, daß an dem Artikel nichts Wahres sei. Erschwerend sei, daß der Artikel in einem Blatte veröffentlicht wurde, das zum Klassenhass aufreize; er beantragte den Angeklagten zu 6 Wochen Gefängniß zu verurtheilen. Genosse Luz bemerkte noch einmal, daß er die Lehrerin nicht persönlich beleidigen wollte. Er habe annehmen müssen, daß alles auf Wahrheit beruhe, da ihm die Sache von durchaus glaubwürdigen Personen mitgetheilt sei. Das Urtheil lautete auf drei Monate Gefängniß und Publicationsbefugniß im „Neuroder Hausfreund“ und im „Wanderer“. Zur Begründung des Urtheils führte der Vorsitzende des Gerichtshofes aus, daß es zwar auf der einen Seite mit Dankbarkeit anzuerkennen sei, wenn eine gewisse Presse wirkliche Mißstände an's Tageslicht ziehe. In diesem Falle sei dies aber nicht der Fall und deshalb rechtfertige sich eine strenge Bestrafung; strafmildernd komme nur die bisherige Unbescholtenheit des Angeklagten in Betracht. Wegen dieses Urtheil wird selbstverständlich Revision eingelegt.

Schweidnitz, 4. October. Verurtheilt. Der 18jährige Schlepper August Jenisch aus Waldenburg, der am Himmelfahrtstage d. J. bei der 83jährigen Wittwe Reusemann eingebrochen war und dieselbe mit einem Knüttel so schwer mißhandelt hatte, daß sie lange Zeit krank lag, wurde heute vom Schwurgericht hieselbst zu acht Jahren Zuchthaus und entsprechenden Ehrenverlust verurtheilt.

Schneidberg. Vom Indifferentismus. Am 2. d. Mts. hielt am hiesigen Orte der Socialdemokratische Wahlverein des Hirschberg-Schönauer Wahlkreises seine General-Versammlung ab, verbunden mit einem Tanzkränzchen. Nach Schluß der Versammlung amüsirten sich die Theilnehmer bis nach Mitternacht, auch wurden verschiedene Vorträge zum Besten gegeben, welchen reicher Beifall geollt wurde; leider mußten uns die Hirschberger Genossen zu früh verlassen, um mit dem letzten Zuge wieder abzufahren. Von den hiesigen Genossen haben sich leider nur ein Bruchtheil theilhaftig, es ist immer meistens die Furch vor der Polizei, um nicht von derselben als Genossen betrachtet zu werden, obwohl uns die Polizei bei dem Vergnügen gar nicht belästigt hat, weil keine Ueberwachung zugegen war. Wenn nicht aus hiesiger Umgegend noch Genossen sich theilhaftig, dann hätte es sich wirklich nicht gelohnt, ein Vergnügen abzuhalten. Genossen! Da uns der Gastwirth „zur goldenen Löwen“ bereitwillig seine Localitäten zur Verfügung stellt, ist es auch Pflicht eines Jeden, daß der Wirth von uns unterstützt wird! Weibet die anderen Locale, deren Inhaber uns dieselben verweigern! Es müßte doch ein Jeder endlich zur Einsicht kommen, daß es nöthig ist, ein Local zu haben, wo wir zusammenkommen können, um unsere Interessen zu besprechen.

Görlitz. Zu den Gewerbergerichtswahlen. Arbeiter und Gesinnungsgenossen! seht auf dem Posten und agitiert eifrig für Eure Candidaten. Zwar sucht die gegenwärtige Presse Stimmung gegen Euch zu machen; doch halt: seht zusammen und der Sieg muß Euer bleiben. Wählt am 9. d. nur Leute, welche voll und ganz zu Euch gehören.

Görlitz, 3. October. Proceß gegen den Pfarrvicar Preuß. Vorigen Sonnabend wurde aus der Untersuchungshaft der Pfarrvicar Johann Georg Friedrich Preuß aus Spreewitz im Kreise Hagenswerda vor die hiesige Strafkammer gebracht. Dem Angeklagten, der in Spreewitz im November 1888 das Amt eines De-walters der dortigen

Wartstelle bekleidet und auch als Vorsteher der Schulgemeinde Neustadt fungirt hatte, wird zur Last gelegt, daß er in den Jahren 1891 und 1892 Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen, unterschlagen und sich verwanzt habe. Breußt, welcher sich der Strafe für sein Thun durch die Furcht zu entziehen versuchte und flechtbrieflich verfolgt werden mußte, gesteht sein Vergehen offen ein. Er verwaltete die Kirch- und Vacanzkasse und will mit einer Veruntreuung von 15 Mark den Anfang gemacht haben; gestörte finanzielle Verhältnisse, Schulden aus seiner Studienzeit in Breslau her, Anschaffung von Möbeln (er ist unversehrter), so meinte er, hätten ihn hierzu bewogen, und bei seinem Monatsgehalt von 125 Mark wäre es unter solchen Verhältnissen nicht möglich gewesen, auf einen grünen Zweig zu kommen. Die Fälle der einzelnen Unterschlagungen giebt er auf sechs an: mindestens 600 Mark will er nach und nach aus der Kirchkasse genommen und außerdem von 1751 Mark durch die Hoyerwerdamer Kreisasse ihm eingehändigte Schulbau Gelder, die er an die betr. Bauunternehmer abzuliefern hatte, 490 M. unterschlagen haben. Angeklagt wird vorgehalten, daß die alten Schulden wohl nicht allein ihn zu den Veruntreuungen verleitet hätten, daß sein splendides Leben, häufiger Wirthschaftsbefuch, Spiel u. d. d. Hauptursache seien. „Ich wüßte nicht“, daß es so arg gewesen“, sagt Breußt, „Scat habe ich nur um ein Viertel Pfennig gespielt.“ Bei dem Geständniß des Angeklagten erübrigt sich die Vernehmung der geladenen Zeugen, nur Superintendent Kühring aus Hoyerwerda, als unmittelbarer Vorgesetzter des Breußt, macht einige Mittheilungen über dessen Privatleben, hält ihn für einen „verbummelten Studenten“, der stets zu einem gewissen Leichtsinne geneigt und dem es trotz seiner gedrückten pecuniären Verhältnisse bei verständiger Wirthschaft noch möglich geworden wäre, sich mit seinem Gläubigern zu vergleichen. Auch im Amte sei er sorglos gewesen, wiederholt mußte er um Berichte ersucht werden, und kurz vor seinem Weggange erhielt er eine Ordnungsstrafe. Seine freie Zeit habe er, statt auf seinem Pfarrerde mit Vorliebe im benachbarten Spremberg verbracht; dort habe er einmal für 13 M. Wein begahnt, den er mit zwei Bewohnern seines Dorfes getrunken. Daß er nicht recht mit Geld umzugehen verstand, zeige auch, daß er den zur Aushebung gewesenen Leuten 30 Flaschen Bier spendete. — „Es würde wohl ganz zwecklos sein, darauf etwas zu erwidern“, sagte auf die Frage des Vorsitzenden der Angeklagte. Der Staatsanwalt meinte, daß es eine schwere Strafe fordere, wenn sich Mitglieder des geistlichen Standes soweit vergäßen, wie der Angeklagte, und beantragte 2 Jahre Gefängniß und 2 Jahre Ehrverlust. Befragt, was der Angeklagte auf den Antrag des Staatsanwalts zu erwidern habe, sagt Breußt: „Ich wüßte nicht, was ich dazu zu sagen hätte.“ — Die Strafammer verurtheilte den Angeklagten dem Antrage entsprechend. Mit demselben Gleichmuth, den der Angeklagte während der ganzen Verhandlung zur Schau getragen, acceptirte er das Urtheil und folgte dem Wärter zurück in die Gefängnißzelle.

Deutsch-Wartenberg, 4. October. Theures Processiren. Der „Niederschleis. Anz.“ schreibt: Zu der Processirung mancher ländlicher Besitzer liefert ein vor kurzem zum Austrag gedachter Process ein drastisches Beispiel. Zwischen zwei Nachbarn im benachbarten Dorfe Jahn, Kreis Grünberg, entstand ein Grenzstreit. Das umstrittene Gebiet maß im Ganzen 16 Quadratmeter. Da die Angelegenheit auf gültigem Wege nicht beizulegen war, wurde ein Process angestrengt, in welchem vor dem Amtsgericht in Grünberg 17 Termine stattfanden, auch mußte eine ganze Anzahl von Zeugen vorgeladen werden. Außerdem fand seitens des zuständigen Catasterbeamten eine Vermessung der beiden Gehöfte statt. Die dadurch entstandenen Gerichtskosten betragen über 300 Mark. Ferner hatte der Streit einen Verleibungsprocess im Gefolge, der vielleicht eine jahrzehnte lange Feindschaft nach sich zieht. Und dies alles wegen 16 Quadratmeter Gartenland!

Oppeln. Ausdehnung der jugendlichen Arbeit im schlesischen Bergwerksbetrieb. Schlesischen Blättern geht folgende Mittheilung zu: „Auf einer Anzahl ober-schlesischen Gruben ist seit einiger Zeit eine Neuerung zur Einführung gelangt, die nach Lage der in Betracht kommenden Verhältnisse als vortenswerth bezeichnet werden muß. Die Söhne der ober-schlesischen Bergarbeiter, die erfahrungsgemäß zum weitesten größten Theile sich später dem Berufe des Vaters zuwenden, entbehren bisher in der Zeit vom Austritt aus der Schule bis zur Vollendung ihres 16. Lebensjahres fast ausnahmslos der segensreichen Einwirkung einer geordneten häuslichen Erziehung. Die Gesetzgebung sowohl wie die natürlichen Bedingungen des Grubenbetriebes erschweren die Beschäftigung der jungen Leute der angeführten Altersklasse unter Tage, und diese Beschäftigung wird in Zukunft durch die neue Gesetzgebung völlig unmöglich gemacht werden. Die jungen Burschen aber über Tage zu beschäftigen unterliegen die Grubenverwaltungen allgemein, weil die hier sich darbietende leichtere Arbeit in erster Linie den unter Tage nicht mehr verwendbaren Berginvaliden, meist Familiensütern, vorbehalten werden muß und wohl auch, weil es ihnen beizubringen war, von der Beschäftigung der jungen Leute unter 16 Jahren überhaupt Abstand zu nehmen. Infolge dieser Verhältnisse blieb der Bergmannssohn in den zwei auf seine Entlassung aus der Volksschule folgenden Jahren in der Regel mehr oder minder sich selbst und dem Zufall überlassen. Bald hatte er vorübergehend Beschäftigung auf einem Bau, als Bote, in der Landwirthschaft u. d. d., bald aber keine. Daß er sich nicht mit besonderem Eifer der Anweisung von Arbeitsgelegenheit gewidmet hätte, kann kaum behauptet werden. Jedenfalls verbierte er, schon er dazu hinlänglich befähigt gewesen wäre, nicht regelmäßig seinen Lebensunterhalt, der nun von der Familie bestreiten werden mußte. Schlimmer noch war der Umstand, daß der junge Mensch, aus der Schulzeit entlassen, der Sucht geordneter Thätigkeit entbeherte, also dem Müßiggange verfiel und überdies (es handelt sich hier fast durchweg um polnisch-schlesische Elemente) nicht in der Uebung der deutschen Sprache erhalten wurde, die er in der Schule hätte lernen und sprechen müssen. Die Grubenverwaltungen übernahmen in Folge dessen die jungen Leute, sobald sie das Alter von 16 Jahren erreicht hatten, in einem namentlich moralisch minderwertigen Zustande, und diese Thatsache hat nun endlich dazu geführt, Abhilfe zu schaffen, auch wenn damit für die Verwaltungen einige Unannehmlichkeiten verbunden sein wollen. Eine Anzahl von Verwaltungen, namentlich größerer Gruben, hat es sich nämlich in letzter Zeit angelegen

sein lassen, die Bergarbeiterknaben bald nach dem Austritt aus der Schule über Tage zu beschäftigen. Freilich reicht die vorhandene Arbeit, da man doch die Berginvaliden nicht entlassen kann, weitaus nicht hin, um die große Zahl der zur Verfügung stehenden Knaben zu beschäftigen. Aber man glaubt mit Recht, daß es weniger auf die volle, als auf die regelmäßige Beschäftigung und deren Zuchtwirkung ankommt, und so ist man dazu übergegangen, für die in Rede stehenden Arbeitskräfte zwei Halbtagsstellen einzurichten, eine am Vor- und eine am Nachmittag mit einer Arbeitsdauer von je 6 Stunden. Die eine Hälfte der Knaben wird also auf den betreffenden Gruben Vormittags 6 Stunden beschäftigt. Die Verwaltungen sind mit den Ergebnissen dieser neuen Einrichtung durchweg sehr zufrieden. Sie rühmen Alle, daß dadurch die oben aufgezählten üblen Folgen des bisherigen Zustandes verschwinden. Man kann daher nur wünschen, daß die neue Einrichtung bald allgemein in Oberschlesien eingeführt werden möchte.“ — Ob sich die erste Socialpolitik diesem Unternehmerwunsche so ohne Weiteres anschließen kann, möchte doch zu bezweifeln sein. Entkräftet man obige Darstellung ihres humanitären Wankelmuths, so befragt sie weiter nichts, als daß sich die schlesischen Grubenunternehmungen eine „billige“ Arbeiterkategorie mehr geschaffen haben. Außerdem ist es gar nicht richtig, daß der ober-schlesische Bergbau bis jetzt so außerordentlich enthaltlos in der Verwendung jugendlicher Kräfte gewesen wäre. Nach dem letzten amtlichen Ausweis des Gewerbeinspectors für den Bezirk Oppeln stieg die Zahl der dort beim Bergbau, beim Hütten- und Salinenwesen beschäftigten jugendlichen Arbeiter von 844 im Jahre 1886 auf 2149 im Jahre 1891, sie verdreifachte sich also in bloßen 5 Jahren! Diese Entwicklung sollte nicht gefördert, sondern gehemmt werden, und zwar durch Erweiterung der Volksschule. Dann wäre für eine bessere „Zucht“ der jungen Leute gesorgt, als sie denselben auf den Kohlengruben beigebracht wird.

Deuthen D.-S., 3. October. (Dynamit-Attentate.) Am 1. dieses Monats, zwischen 6 und 7 Uhr Abends, wurde nach der „Ob. Erz. Ztg.“, an dem Gemeindeführer Kubna in Deutsch-Nieslar ein Attentat verübt. Um die genannte Zeit bemerkte Kubna, daß in das offenstehende Fenster seines Bureaus Rauch hereinbringe. Er schloß das Fenster und begab sich in den Hof, um nach der Ursache des Rauches zu sehen. Als er im Hofe war, erfolgte eine heftige Detonation. Es war nämlich von ruchloser Hand eine Dynamitpatrone auf das Fenster des Kubna'schen Bureaus gelegt und angezündet worden. Das Fenster wurde herausgerissen, das Haus theilweise arg beschädigt, ebenso auch die Möbelstücke im Bureau. Viele Fenster-scheiben sind in den Nachbarhäusern gesprungen, darunter auch einige in der Kirche. Ein Glück war es, daß sich Kubna in den Hof begeben hatte, sonst wäre er ganz gewiß um sein Leben gekommen. Man vermuthet, daß das Attentat aus Rache wegen einer Erbschaft, die Kubna kürzlich gemacht, verübt worden ist. Daß das Attentat gegen Kubna gerichtet war, geht daraus hervor, daß die Dynamitpatrone auf das Fenster gelegt wurde, hinter welchem Kubna an seinem Schreibtische gewöhnlich zu sitzen pflegt. In der Kirche, wo zur Zeit der Explosion Andacht abgehalten wurde, entstand eine große Panik. Dem Attentäter ist man auf der Spur. — Rudolphe Hähne verurtheilt am 28. v. Mts. das Haus des Gendarmen Bethge in Brzesinka bei Wroslawitz mittelst Dynamit zu beschädigen. Glücklicher Weise verjagte aber die auf dem Fenster liegende Dynamitpatrone.

Königsbütte, 1. October. Ein interessanter Process. In den Kellerräumen des dem Hausbesitzer Grochowina auf der Hummerstraße gehörigen Wohnhauses sammelte sich vor ca. 4 Monaten eine große Wassermenge an, so daß die Miether dieser Räume gezwungen waren, auszugehen. Man stellte Veruche jeglicher Art an, um die Wassermengen in die Klaffe des Baumstammens, auf welchen das Haus ruht, abzuleiten. Als dies jedoch nicht gelang, mußte ein Brunnen von 3 Meter Tiefe gebohrt und das Wasser täglich ausgepumpt werden. Zu gleicher Zeit fiel es dem Besitzer des Nachbargrundstückes, Baumeister Schulz, auf, daß sich die Verträge für Wasserentnahme mit einem Male merklich steigerten und er ließ die Rohrleitung Ende August unterbrechen. An dem Wiedereinstellen seiner Wasserung wurde vor Monaten auf seine Anordnung das Miethsverhältnis, weil es entbehrlich geworden, aufhört, der Arbeiter des hiesigen Kupfer- und Zinkwerkens, welcher den Auftrag ausführte, hat es aber verabsäumt, die Ausflößung, welche sich circa 1 Meter unter der Erdoberfläche befindet, zu verstopfen. Das austretende Wasser hat nun zwar durch den unterirdischen Weg nach dem Na bargegrundstück genommen und dem Besitzer desselben einen Schaden von circa 300 Mark zugefügt. Herr Baumeister Schulz fühlt sich ebensowenig, als Herr Auz, welchem übrigens von der ganzen Sache nichts bekannt war, weil sein Arbeiter gelegentlich dem Auftrag des Baumeisters Schulz nachgegangen ist, für verantwortlich, einen Theil des Schadens, welchen Herr Grochowina erlitten, zu tragen. Legterer beabsichtigt nun, der „Ober-schlesischen Grenzzeitung“ zufolge, gerichtliche Entscheidung zu beantragen und darf man auf den Ausgang des Processes gespannt sein.

Katibor, 4. October. Strafantritt. Der Vicefeldwebel Baribal ist am 1. October zur Abbüßung der wider ihn vom Kriegsgericht wegen fahrlässiger Tödtung seiner Ehefrau, Unterabsetzung und Fahnenflucht verhängten 7-jährigen Zuchthausstrafe durch ein Pionier-Commando nach der hiesigen Strafanstalt überführt worden.

Pojen.

Pojen, 3. October. Aufgehobenes Verbot. Der Oberpräsident hob das Verbot des Auswärtiger Bürger zu Reisen im Regierungsbezirk Pojen auf, da nach Lage der Sache die Gefahr der Verbreitung der Cholera im Regierungsbezirk eine erhebliche Verminderung erfahren hat.

Bromberg, 3. October. Vom Bau der längsten Eisenbahnbrücke Deutschlands. Die Arbeiten am Bau der Nordener Eisenbahnbrücke über die Weichsel schreiten ungemein rasch vorwärts. In den letzten Monaten ist besonders der Ausbau der Strömweiler 2 und 3 und der Vorlandpfeiler 15 bis 16 fertiggestellt worden. Es ist interessant, daß die Brücke, welche nach ihrer Vollendung die größte Deutschlands sein wird, genau so lang ist, wie die Berliner Brücke, nämlich 1325 Meter. (Die Dirschauer Brücke ist nur 785 Meter lang.) An der Nordener Brücke arbeiten augenblicklich 920 Arbeiter,

während die durchschnittliche Arbeiterzahl nur 800 beträgt. Den Bau leiten 23 bautechnische Beamte; ein Bauinspecteur, drei Regierungsbaumeister, zwei Ingenieure, acht Bauassistenten u. s. w. Wie im vergangenen Jahre, so dürften auch dies Jahr die Arbeiten im November eingestellt und erst im Frühjahr wieder aufgenommen werden. Die Brücke wird vorläufig nur einseitig; es können aber im Bedarfsfalle zwei Geleise gelegt werden. Die Vertheilungskosten der Brücke, deren Herstellungskosten sich auf 9 Millionen Mark belaufen, erfolgt im Herbst 1893.

Ost- und Westpreußen.

Königsberg. Kleine Nachrichten. Vor dem Friedländer Thor kenterte am 2. d. M. auf dem Pregel ein Boot, in dem sich vier Kinder im Alter von 5 bis 8 Jahren befanden. Sie wären rettungslos ertrunken, wenn nicht zwei Männer, Arbeiter von dem Holzplaz in Mühlenthor, den Unfall bemerkt hätten. Diese eilten schnell in einem Kahn herbei, und es gelang ihnen, alle vier Kinder zu retten. Ein sechsjähriges Mädchen war bereits so schwach, daß es besinnungslos nach Hause getragen werden mußte. — In den im Hause Rippenstraße 20 b belegenen Galanterie-Laden kam 1. d. M. ein circa 12 Jahre alter Knabe und ließ sich unter der Vorgabe, ein Portemonnaie kaufen zu wollen, mehrere dergleichen vorlegen. Nachdem er eine Weile gewählet hatte, ergriff er zwei Portemonnaies und lief mit denselben aus dem Laden. Er entkam unerkannt nach der Herbartstraße. — Die Durchschnitts-Marktpreise hiersebst betragen im Monat September d. J. für Weizen 7,33 M., Roggen 6,51 M., Gerste 6,04 M., Hafer 6,41 M., weiße Erbsen 12,10 M., Kartoffeln 3,00 M., Stroh 1,55 M., Heu 2,50 M., alles für 50 Kilogramm; für je 500 Kilogramm Rindfleisch 65 Pf., Schweinefleisch 68 Pf., Kalbfleisch 60 Pf., Hammelfleisch 60 Pf., geräucherter Speck 90 Pf., Butter 1,15 M., für die Mandel Eier 77 Pf.

Elbing, 2. October. Choleraabwehr. Da die Choleraerichte aus Warschau ungünstig lauten und der Verkehr auf der Weichsel und Nogat sehr lebhaft, außerdem festgesetzt ist, daß uns die „Flißboten“ (Wasserpoladen) schon einmal die furchtbare Seuche eingeschleppt haben, so soll jetzt an der Krafftsohlenschleuse eine Barade für Desinfection und Quarantäneabhaltung errichtet werden.

Weslau. Der bekannte Aberglaube, daß Irrlichter die Stelle anbeuten, an der ein Schatz vergraben liegt, hat jüngst den Käthner W. aus W. in schwere Lebensgefahr gebracht. In einem Spätabende sah er durch das Fenster auf seinem Vorbruch solch ein Irrlicht, und er hatte natürlich nichts Giltigeres zu thun, als dem demselben nachzugehen. Immer weiter und weiter ging er, ihm folgend, in den Bruch hinein, bis er schließlich in der Dunkelheit in eine tiefe Stelle geriet und bis zum Halse im Moor versank. Sich aus eigener Kraft zu retten, vermochte der Mann nicht, und so begann er denn laut um Hilfe zu rufen. Es war ein Glück, daß seine beiden Söhne ihm heimlich gefolgt waren, um sich später am Ausheben des Schatzes zu betheiligen. Diese hörten die Hilferufe und eilten nun herbei, in dem festen Glauben, der Böse habe den Vater für seinen Vorwitz gepackt. Sie fanden ihn in dieser lebensgefährlichen Lage gerade noch zur rechten Zeit, um ihn vor dem gänzlichen Versinken und einem schrecklichen Tode zu bewahren. Auch soll der Mann noch bei dem Glauben beharren, daß der Böse ihn in den Bruch hineingeführt habe, von seinem Aberglauben scheint er also nicht geheilt zu sein.

Von der Cholera.

Im Stromgebiet der Oder hat der dazu berufene Staatscommissär für die Gesundheitspflege, abgesehen von der bereits eingerichteten Ober-Controllstation I zu Gartz a. O., folgende Controllstationen errichtet: 1. Ober-Controllstation II in Schwedt a. O. Oberstromstrecke von Nipperwiese bis Hohenfaathen. Vorstand: Stabsarzt Dr. Nieder. 2. Ober-Controllstation III in Küstrin. Oberstromstrecke von Hohenfaathen bis Lebus. Vorstand: prakt. Arzt Dr. Jonscher mit Unterstützung durch die Aerzte Dr. Vorlesohn und Assistenzarzt Dr. Bied. 3. Ober-Controllstation IV in Frankfurt a. O. Oberstromstrecke von Lebus bis zur Einmündung des Friedrich-Wilhelmscanals. Vorstand: prakt. Arzt Dr. Maschdorf mit Unterstützung durch den prakt. Arzt Dr. Baswiz. 4. Ober-Controllstation V in Fürstenberg a. O. mit Neben-Controllstation für den Ober-Spreecanal bei Schleuse O. Oberstromstrecke vom Friedrich-Wilhelms-Canal aufwärts und Ober-Spreecanal. Vorstand: Stabsarzt Dr. Gröbenküh mit Unterstützung der prakt. Aerzte Dr. Brandt und Dr. Maire. 5. Warthe-Controllstation I in Küstrin. Warthe von der Mündung aufwärts bis Sichtwerder. Vorstand: prakt. Arzt Dr. Wächter mit Unterstützung durch den prakt. Arzt Dr. Nieprach jun. 6. Warthe-Controllstation II in Landsberg a. W. Warthe von Sichtwerder aufwärts. Vorstand: Stabsarzt Dr. Appellus. Außerdem ist zur gesundheitlichen Ueberwachung des Schiffsahrts-Verkehrs auf der Ucker eine Neben-Controllstation „Am Uckercanal“ errichtet worden. Vorstand: Assistenzarzt Dr. Grobbeck zu Uckermünde.

Dem kaiserlichen Gesundheitsamt vom 1. October bis 3. October, Mittags, gemeldete Cholera-Erkrankungs- und Todesfälle:

Staat und Bezirk.	Ort.	Datum:			
		29. 9. erkrankt	29. 9. gestorben	30. 9. erkrankt	30. 9. gestorben
Danuburg-Preußen:	Hamburg.	33	24	47	14
Schleswig-Mecklenburg:	Altona.	9	9	6	4
Schwering:	Boizenburg.	—	—	4	1

Verzeichnete Erkrankungen: Regierungsbezirk Schleswig: in der Stadt Randa-

bed und einem Ort des Kreises Stormarn 2 Erkrankungen, 2 Todesfälle.

Regierungsbezirk Stade: in der Stadt Stade und im Uchim 2 Erkrankungen, 1 Todesfall.

Regierungsbezirk Stettin: in der Stadt Fiddichow und drei Orten der Kreise Randow und Greifenhagen 2 Erkrankungen, 3 Todesfälle.

Regierungsbezirk Potsdam: in der Stadt Liebenwalde 1 Erkrankung.

Regierungsbezirk Coblenz: in der Stadt Coblenz ein Todesfall.

Hamburg, 3. October. Amtlich werden 26 Cholera-Erkrankungen und 9 Todesfälle gemeldet; davon entfallen auf gestern 13 Erkrankungen und 9 Todesfälle. Die Transporte betragen gestern 24 Kranke und 1 Leiche.

In Altona kamen gestern eine Cholera-Erkrankung und 3 Todesfälle, vorgestern 10 Erkrankungen und 8 Todesfälle vor.

In Veranlassung der weiteren Ausbreitung der Cholera in den Niederlanden ist die Einfuhr und die Durchfuhr von gebrauchter Leib- und Bettwäsche, gebrauchten Kleidern — mit Ausschluß der Wäsche und Kleider von Reisenden — ferner von Badern und Lumpen aller Art, von Obst, frischem Gemüse, Butter und sogenanntem Weichkäse aus den Niederlanden für das Hamburgische Staatsgebiet verboten worden.

Stettin, 3. October. Amtlicher Meldung zufolge ist bei einer am 1. October hier gestorbenen Person durch die bakteriologische Untersuchung asiatische Cholera als Todesursache festgestellt worden. Ein weiterer Cholera-Todesfall ist bisher nicht zur Meldung gelangt.

Kleine Chronik.

Eine Apothekerprüfung in Amerika. In die Apotheke einer Landstadt des amerikanischen Westens, wo neben anderen guten Sachen auch "Sodawasser" ausgedient wird, kam ein junger Mann und erkundigte sich, ob nicht eine Stelle für einen Apotheker offen sei. "Haben Sie die nöthigen Kenntnisse und längere Erfahrung?" fragte der Eigentümer, indem er den Applicanten bei Seite zog. "Ich glaube mit "Ja" antworten zu können", gab der Jüngling leise zurück. "Wie lange im Geschäft?" — "Drei Jahre." — "Wo?" — "In Milwaukee." — "Um was würden Sie thun, wenn jemand mit einem einfachen Wink an die Sodafontaine tritt?" — "Guten alten Korn und Soda." — "Zwei kurze Wink und Schnalzen mit der Zunge?" — "Wird das Glas halbvoll mit Jamaica-Rum gefüllt." — "Wenn Jemand nach Bananasyrup fragt und hat Zeigefinger und Daumen in der linken Westentasche?" — "Der meint Cognac mit Ingwer." — "Drei Wink und ein Zeichen mit dem Daumen über die linke Schulter?" — "Alten holländischen Wachholder und das nämliche für die nachkommenden Freunde." — "Wenn Jemand "Hudson" sagt und links ausspricht?" — "Alten Korn mit Pfefferminze und Wermuth." — "Den Kautabak aus dem Munde und in die linke Hand?" — "Hand made sour mash." — "Gut, sehr gut, das thut's. Sie können sich morgen früh einstellen. Sollte etwas außerordentliches verlangt werden — diese Sachen sind im Keller auf Lager. Sehen Sie, wir müssen mit der Anfertigung unserer Recepte sehr vorsichtig sein, da Menschenleben dabei auf dem Spiele stehen."

Die Scatpflanze. (Naturgeschichtliche Ferienarbeit des Sertaners Frits Tintenkler.) Die Scatpflanze (scata decifolia) gehört zu den neuen Pflanzchen. Vor zwanzig Jahren noch ziemlich unbekannt, verbreitet sie sich jetzt fast rapider, als die Wasserpest. Die ersten Exemplare soll man im Altenburgerischen beobachtet haben. Die Scatpflanze acclimatirt sich überall sehr schnell. Sie würde nach Ansicht berühmter Autoritäten noch auf dem Gipfel des Popocatepetel fortkommen. Gewöhnlich findet man drei Exemplare (Kleeblattförmig) beisammen, reitener vier. Jede Scatpflanze hat 10 Blätter von länglich viereckiger Form, die fächerförmig an einem langen Blattstiele sitzen. Die Farbe derselben ist theils roth, theils grün. Sie fallen gewöhnlich nach einander ab, selten alle zehn auf einmal. Auffällig ist, daß sie nicht, wie bei anderen Pflanzen, dem Lichte zu sondern von demselben abgekehrt sind. Nur die Blätter ganz alter Pflanzen machen darin zuweilen eine Ausnahme. Manchmal werden einige dieser seltsamen Gewächse ganz schwarz, was von dem vielen Pech herrührt, womit sie behaftet sind. Solcher Zustand ist zwar immer verhängnißvoll, führt aber nicht durchaus den Ruin herbei. Die scata decifolia ist eine Zimmerpflanze, gedeiht jedoch auch im Freien, allerdings nur in warmen Sommern. Fleißiges Bezgiehen gehört zu ihren Hauptlebensbedingungen. Man verwendet dazu am besten reines Wasser, das aber zuvor mit Hopfen und Malz abgezogen, oder statt mit Rum und Zucker versetzt ist. In letzterem Falle kann es bis zu 40 Grad warm sein. Tabakrauch schadet den Pflanzen durchaus nicht. Weibliche Exemplare kommen vor, sind aber ziemlich selten, womit ich diesmal schließe.

Standesamtliche Nachrichten.

vom 4. October.

Heiraths-Ankündigungen I. Prakt. Arzt Dr. med. Martin Bach, jüd., zu Berlin, und Martha Proskauer, jüd., Schulstraße 27. — Zimmergehilfe Franz Kohnmann, kath., Universitätsplatz 6, und Johanna Kasprzik, kath., zu Güttenberg. — Drechsler Reinhold Baumgart, ev., Kleine Scheitnigerstraße 2, und Caroline Janek, ev., Hummeri 8. — Tischler Albert Man, evang., Friedrich-Wilhelmstraße 71, und Julie Edert, ev., Ludwigstraße 3. — Haushälter Ernst Reichelt, ev., Berlinstraße 4 und Maria Dis, kath., daselbst. — Schneider Robert Figuta, kath., Lauenzienstraße 52, und Martha Barak, ev., hier. — Kaufmann Otto Kupprich, kath., Neusalz a. L., und Ida Keil, ev., Klosterstr. 35. — Restaurateur Theodor Rother, kath., Narddesstraße 2, und Pauline Briz, evang., daselbst. — III. Tischler Rudolf Kühn, ev., Schulstraße 3, und Louise Eisen, kath., daselbst. — Tischler Josef Hermann, kath., Kleine Scheitnigerstraße 43 und Valcesca Kopag, kath., daselbst. — Maschinenheizer Wilhelm Fiedler, ev., Weigerturstraße 19, und Elisabeth Reihauer, kath., daselbst. — Vorstehender Gottlieb Wollny, ev., Gellhornstraße 14, und Anna Esche, kath., daselbst. — Techniker Friedrich de Witt, evang., zu Küstlin, und Clara Hertel, kath., Neue Junfermannstraße 24. — Königl. Amtsg-

rechtssecretär Hugo Kaltenbach, kath., zu Volkenhain, und Clara Richter, kath., Kreuzstraße 42. — Kaufmann Reichold Wilscher, kath., Albrechtsstraße 33, und Auguste Wenzel, kath., Heinrichstraße 16. — Hausbesitzer Ernst Sauermann, kath., Scheitnigerstraße 43, und Pauline Krause, geb. Hänsler, ev., Paulstraße 19. — Sergeant Ernst Franke, kath., Bürgerwerder-Kaserne, und Helene Heimich, kath., Große Fürstenstraße 9. — Bahnmeister Max Geschwind, ev., Bantau, und Ida Petroll, ev., Trebnitzerstraße 38. — Schriftfeger Oscar Gallwitz, evang., Adolfsstraße 14, und Anna Haensch, evang., daselbst.

Eheschließungen I. Kaufmann August Kusche, ev., mit Valcesca Glauer, kath., hier. — Kaufmann Richard Kunkel, ev., mit Emilie Scholz, evang., hier. — Schuhmacher August Breuer, mit Ida Rißler, ev., hier. — II. Förster Friedrich Seiffert, ev., Medewitz, mit Anna Klette, kath., hier. — Korbmachermmeister Hermann Schönwitz, kath., mit Barbara Schubinski, kath., hier. — Weichensteller Gottlob Winkler, f., mit Johanna Bittner, kath., hier. — Lithograph Max Peter, kath., Hannover, mit Adelheid Morgenroth, ev., hier. — Bahnarbeiter Gustav Neugebauer, kath., mit Ernestine Gebauer, ev., hier. — Tapezierer und Decorateur Max Schindler, ev., mit Anna Wuttke, ev., hier. — III. Tischler Hugo Cziod, kath., mit Anna Larisch, ev., hier. — Volkschullehrer Richard Bestrich, ev., mit Auguste Scholz, ev., hier. — Zimmermann Augustin Weber, kath., mit Theresia Weinski, geb. Kruske, kath., hier. — Volksschullehrer Gustav Günther, kath., mit Gertrud Heidler, kath., hier. — Lehrer Franz Zyla, kath., Chorow, mit Clara Wagner, f., hier.

Geburten. I. Rechtsanwält Ignor Odenborff, jüd., f. — Obsthändler Heinrich Dahnmann, ev., f. — Geschäftsführender Moritz Karfunkelstein, jüd., f. — Schneider Julius Stäbler, ev., f. — Haushälter Gottlieb Stellmach, ev., f. — Schneidmester Eduard Winkler, ev., f. — Buchhalter Andreas Balon, kath., f. — II. Weichensteller Maximilian Hauschke, kath., f. — Maurer Josef Jamrosche, kath., f. — Eisenbahnschaffner Carl Bartsch, ev., f. — Braumeister Hermann Walter, kath., f. — Kutscher Josef Wenzel, kath., f. — Gerichtsdiener Hermann Hanne mann, ev., f. — Rädermeister Julius Damraske, ev., f. — Schneidmester Johannes Panek, kath., f. — Schuhmacher Ernst Kunte, ev., f. — Zimmerpolier Adolf Heinze, ev., f. — Arbeiter August Schuwitz, kath., f. — Schuhmacher Paul Heimich, ev., f. — III. Todengräbergehilfe Adolf Tief, kath., f. — Arbeiter Heinrich Deufschner, kath., f. — Arbeiter Eduard Herzog, kath., f. — Arbeiter Johann Seifert, kath., f. — Locomotivführer Johann Kunitz, kath., f. — Seiler Josef Ballige, kath., f. — Maler Maximilian Endler, f., f. — Gansegehilfe Hermann Schwarzer, ev., f. — Restaurateur Josef Pauli, kath., f. — Viehwirtschaftshändler Theodor Siegert, kath., f. — Lehmann Gustav Gasser, ev., f. — Arbeiter August Kuntz, kath., f. — Klempner Franz Hillner, kath., f. — Wagenmeister Max Much, kath., f. — Haushälter Friedrich Hellmich, ev., f. — Brenner Johann Lukowski, kath., f. — Handschuhmacher Paul Jälle, ev., f. — Hanpau. — Regierungs-Hauptkassen-Assistent Carl Koeh, ev., f. — Bureau-Vorsteher Paul Redzek, f., f. — Eisenbahn-Werkführer Gustav Schwarz, ev., f. — Böttcher Theodor Gehrmann, kath., f. — Schlosser Reinhold Güttner, kath., f. — Schuhmacher Carl Scholz, evang., f.

Todesfälle I. Kindergärtnerin Valcesca Uhlig, 21 J. — Ute, f. des kutschers Hermann Gembus, 2 M. — Arbeiter Josef Glabasch, 68 J. — Clara, f. des Buchbindermeisters Carl Hopfner, 14 J. 6 M. — Schuhmachersfrau Amalie Schnoch, geb. Fiebig, 67 J. — Emma, f. des Arbeiters Josef Thurnhofer, 8 M. — Margarethe, f. des Schneidmesters August Scuppin, 18 J. — Graveur Heinrich Klingert, 52 J. — Kaufmann Ulrich Kaltenbach, 46 J. — II. Hedwig, f. des Hüftbremsers Ernst Günther, 1 J. 9 M. — Former Hermann Gumpka, 53 J. — 9 Mon. — Schneidermeistersfrau Hedwig Brodlewicz, geb. Jenke, 49 J. — Benf. Rangiermeister Johann Sohn, 51 J. — Buchbindermeistersfrau Johanna Herzog, geb. Danke, 55 J. — Eisenbahnschaffnerswitwe Vertha Thiel, geb. Geranberger, 63 J. — Hildegard, f. des Civil-Ingenieurs Maximilian Schneidmünd, 4 M. — Kaufmann Ernst Seelig, 35 J. — III. Hauptkassen-Rendant Otto Weig, 54 J. 6 M. — Arbeiter Gustav Hüffe, 37 J. — Kürassier der 4. Escadron des Leib-Kürassier-Regiments (Schles.) Nr. 1 Cölestin Wybialski, 18 J. 6 M. — Alexander, f. des Conditors Adolf Dörmer, 13 J. — Elisabeth, f. des Böttchers Paul Grehl, 6 M. — Arbeiter Carl Suchanke, 49 J. — Chermal. Drechslergehilfe Paul Tschiske, 30 J. — Verm. Rabbiner Julie Löwy, geb. Dannenberg, 78 J. — Sally, f. des Ladireis Paul Liebeck, 2 M. — Johannes, f. des Buchhalters Wilhelm Bocknef, 7 M. — Kaufmannsrau Ottilie Ziron, geb. Rother, 26 J. 9 M. — Emil, f. des Tischlers Emil Simon, 4 W. — Verkäuferin Auguste Zech, 23 J. 9 M. — Wilhelm Julius, f. des Arbeiters Julius Altwater, 10 Tage. — Clara, f. des Tischlers Gustav Langner, 8 W. — Margarethe, f. des Böttchers Johann Gehrmann, 1 Tag. — Leonhard, f. des Arbeiters Sebastian Humlscha, 1 J. 9 M.

Literarisches.

Socialpolitisches Centralblatt, (herausgegeben von Dr. Heinrich Braun, Verlag von J. Guttenberg in Berlin). Die soeben erschienene Nummer 40 hat folgenden Inhalt: Determinismus und Strafrecht. Von Prof. Dr. Franz v. Liszt. Sociale Wirtschaftspolitik und Wirtschaftskritik: Die Bauernpacht in Rußland. Von F. v. Struve. — Zur Regelung des Auswanderungswesens in Deutschland. — Neue Auswanderungsverordnung des bremischen Staates. — Speisung armer Schulkinder in Darmstadt. — Arbeiterzustände: Arbeitszeit und Löhne für erwachsene Arbeiter in der reichstädtischen Industrie. — Ausdehnung der jugendlichen Arbeit im schlesischen Bergwerksbetrieb. — Ausdehnung der gewerblichen Sonntagsarbeit in Berlin. — Lohnverhältnisse in Berlin. — Arbeitszeiten in der Berliner Industrie. — Lohnstatistik des Handelskammerbezirks Minden. — Socialstatistisches aus der deutschen Buchbinderei. — Ländliche Arbeiterverhältnisse in Bayern. — Lohn- und Ausgabenverhältnisse der Mühlenarbeiter in Galizien. — Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung. Kosten

des Hornscheider Ausstandes. — Die Leistungen der Decorationsmalers-Organisation in den Vereinigten Staaten. — Politische Arbeiterbewegung: Französischer Arbeiter und Socialisten-Congresse. — Handwerkerfragen: Durchführung des Befähigungsnachweises im Handelskammerbezirk Brünn. — Arbeiterschutzgesetzgebung: Die Vertagung der industriellen Sonntagsruhe im Deutschen Reich. Von Dr. Max Quard. — Gewerbe-Inspection: Zur Praxis der Gewerbe-Inspection in Preußen. — Arbeiter-Versicherung: Verband freier Hilfskassen. — Wohnungs- und Invalditäts- und Altersversorgung in Baden.

"Lichtstrahlen", Blätter für volkverständliche Wissenschaft und altheitliche Weltanschauung. Zugleich Unterhaltungsblatt und literarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint 14-tägig in Heften (48 Seiten größtes Octav) zum Preise von 25 Pf. d. i. 15 Kr. d. i. 35 Cts. Berlin W., Yorkstr. 43, Verlag von D. Harnisch. — Soeben erschien das 26. Heft. — Inhalt: Die Bibel. Geschichte und Erklärung. Von Balduin Säuerlich. (Schluß.) — Maßregeln zum Schutze gegen die Cholera. — J. G. Vogt's Weltanschauung. Von Wilhelm Ruedel. (Schluß.) — Aus der Zeit: Ein wacklicher Staat oder die Lichtstrahlen in Oesterreich. — Verbot der Bibel in Oesterreich. — Erkenntniß des leitenderen Kreisgerichts. — Untere Westentaschenbibel. — Vorträge aus den Versammlungen der freireligiösen Gemeinde zu Berlin. — Ein Hohn auf unser gebildetes Jahrhundert. — Liberale Gesinnungslumperei. — Volksschullehrer und Pastoren. — Aus Mecklenburg. — Christlich-conservative Sittlichkeit. — Die Bekenntnisse in den Vereinigten Staaten. — Pfaffenrecht. — Eine Teufelsausreibung. — Arbeiter im Weinberge des Herrn. — Literarisches. — Versammlungen der humanistischen Gemeinde zu Berlin. — Versammlungen der freireligiösen Gemeinde zu Berlin. — Das Feuilleton erhält: Der Hunger. Gedicht von Adam Heib. — Die Bestie im Menschen. Roman von Emile Zola. (Schluß.) — Unseren Hausfrauen.

"Die Zeitschwinger", Monatschrift für Volksbildung, Aufklärung und Unterhaltung. "Die Zeitschwinger" sind das einzige socialwissenschaftliche Organ in Oesterreich, welches in entschiedener Weise die Lehren des modernen Socialismus vertritt. Außer Abhandlungen über Volkswirtschaft, Volkserziehung, Gesetzeskunde, Gesundheitspflege, Naturwissenschaft, Kulturgeschichte, sowie Biographien berühmter Vorkämpfer der Menschheit u. bringen die "Zeitschwinger" auch gute Erzählungen, Romane, Novellen, Dramen aus dem socialen Leben, Gedichte u. Mit dieser Vervollkommenung sind die "Zeitschwinger" in der Lage, allen gerechten Wünschen zu entsprechen. Soeben erschien das 9. Heft, 3. Jahrgang. Inhalt: Christoph Columbus und Amerika. Zur 400jährigen Feier der Entdeckung Amerika's. Von W. Holm I. — Die historische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Von A. Behr I. — Die Wissenschaft und die gesellschaftliche Entwicklung. Von Paul Breitung. VII. Die gesellschaftliche Umwandlung. — Alexander Petöfi. Eine Studie von Manfred Wittich. (Schluß.) — Deutsche Sprichwörter und ihre socialen Beziehungen. Sociale Plaudereien von Otto Stollen. (Fortsetzung.) — Gedicht: Humane Zeit. — Feuilleton: Das Patent. Novelle von A. Otto Walster. (Fortsetzung.) X. Rechtskämpfe. — Mamon's Einfluß. Sociale Studie von Edmund Schröpel. (Fortsetzung.) — Literatur. Verlag von J. Beranek, Reichenberg, Böhmen, Friedländerstraße 11. Preis pro Heft 20 fr. gleich 40 Pf.

Breslau, 4. October. Breslauer Mehlmarkt. Weizen-Auszugsmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 28,25 bis 28,75 M. — Weizen-Sammelmehl per Brutto 100 kg incl. Sac 23,25-23,75 M. — Weizen-Kleie per Netto 100 kg in Käufers Säcken a) inländisches Fabrikat 8,80-9,20 M., b) ausländisches Fabrikat 8,40-8,80 M. — Roggenmehl fein, per Brutto 100 kg incl. Sac 22,75-23,25 M. — Futtermehl, per Netto 100 kg in Käufers Säcken: a) inländisches Fabrikat 10,20-10,60 M., b) ausländisches Fabrikat 9,80-10,20 M.

Breslau, 4. October. Amtl. Producten-Börsen-Bericht. Roggen (p. 1000 Kgr.) —, gef. — Str., abgelauene Kündigungsheine — per October 143.00 B., October-November 143.00 B., November-December 143.00 B. — Hafer (per 1000 Kgr.) —, gef. — Str., per October 135.00 B., — Rüböl (p. 100 Kgr.) —, gef. — Str., loco in Quantitäten à 5000 Kgr. —, per October 49.00 B., April-Mai 50.50 B. — Spiritus per 100 Xtr (à 100 pSt.) ohne Faß: excl. 50 und 70 M. Verbrauchsabgabe gef. — Str., abg. Kündigungsich. —, per October 50er 53.00 B., October 70er 33.00 B., October-November 32.00 B. — Zink ohne Umsatz.

Breslauer Marktpreise vom 4. October per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
	M.	M.	M.	M.	M.	M.
Weizen weißer	15,60	15,40	15,10	14,60	13,60	13,10
Weizen gelber	15,50	15,30	15,—	14,50	13,50	13,—
Roggen	14,50	14,20	14,—	13,70	13,50	13,20
Gerste	15,—	14,80	14,60	13,80	13,10	12,10
Hafer altes	13,60	13,40	13,—	12,80	12,30	11,80
Erbsen	18,—	17,—	16,50	16,—	15,—	14,—

Heu: 3,30-3,60 Mk. pro 50 Kilogr.-mm.
Roggenstroh, neues 28,00-30,00 Mk. pro 600 Kilogr.

Genossen und Genossinnen!
Vergeht den Boykott nicht.
Boykottirt sind: Der "Schießwender", der "Königsgrund" auf der Lohestraße, der "Deutsche Kaiser" auf der Friedrich Wilhelmstraße, Kasperke auf der Matthiasstraße, Martined auf der Fürstenstraße und Bräuer auf der Gabitzstraße.
Alle den Boykott betreffenden Zuschriften richt, man an die Adresse: Redaction der "Volkswacht" Wallstraße 140. Die Boykott-Commission

Stadt-Theater.
Mittwoch:
Die Hugenotten.
Große Oper mit Tanz in 5 Acten.
Aus dem Französischen des Scribe
übersetzt von J. F. Caselli. Musik von
G. Meyerbeer.

Donnerstag:
Die Hochzeit des Figaro.

Lobe-Theater.
Mittwoch, Donnerstag:
Figaro's Hochzeit.

Concordia-Theater.
Die beiden Reichenmüller. (12
Balkenstück mit Gesang von Anton Anno.

Bandwurm.
Sicherste Kur der Welt, 30jähr. Praxis,
Donnerstag, Apotheker Pilsch,
Dr. Scheinigerstr. 23, Sprechst. 8-1 u. 3-7.

Neue Serringe,
bis Mandel 30, 40, 50, 60, 75
und 100 Pfs. 308
Ring 46, im Hofe.

Consum-Marken
kauft Kretschmer,
Schmiedebrücke 31.
298

Billigste Brot-Oferte!
Billiger und größer als überall.
Broggenbrot 4 1/2 Pfd. 45 Pfg.
Sausbrot 5 Pfd. 50 Pfg.
empfehlen
O. Pfedel's Bäckerei,
Brunnenstraße 18.

Kaffee! Kaffee!
Ketsch frisch gebr., d. Pfd. 100, 120, 140,
226 150 Pfg.
Berl.-Mocca, d. Pfd. 125, gebr. 160 Pfg.
Bester weißer Garin, d. Pfd. 28 Pfg.
Reis, Graupe, Hirse, Linien d. Pfd. 15 Pfg.
Bestes Weizen-Mehl 60, d. Pfd. 14 Pfg.
Bester Brintabal, 3 Stück 10 Pfg.
Zartes Schweinefett, d. Pfd. 58 Pfg.
Feinstes Jamaika-Rum, d. Liter 100 Pfg.
Bestes Petroleum, das Liter 17 Pfg.
Otto Ogrowsky jr.
4/5 Große Grosseengasse 4/5.

Zur billigen Stube!
I. Etage.
Klosterstraße 85a,
an der Feldstraße.
In Folge Ersparnis von Laden-
miethe werden sämmtliche Waaren zu
verabreichten Preisen verkauft, u. A.:
Figogne-Baumwolle, Lage 9 Pfg.,
Winterwolle, Lage 15 Pfg., lange
Weiten 20 Pfg., prima 25 Pfg.
Sämmtliche Futterstoffe.
Wollentücher, 60 Ctm. breit, per
Meter 20 Pfg., im Dsb., 2,25 Mk.,
Samen-Flanelle von 25 Pfg. an
per Meter, 3 Meter doppelbreiter
Leidenschaft zum Rock für 1,50 Mk.,
Skimohenden für Kinder von
10 Pfg. ab, für Männer und Frauen
von 90 Pfg. ab, **Normalhemden**
von 90 Pfg. ab, **Figogne-Hemden,**
Strickhemden, Unterhemden,
Wollene Wäsche recht billig, **Füchsen,**
Paletts, Hemdentuch, Strichfäden,
Setztücher 90 Pfg.,
Grüne Brillenschürzen 65 Pfg.,
Flanelle, Gardinen, Tischdecken,
Sardinien, Schürzen, Jute- und
Wasserstoffe etc. sehr preiswertig,
auch für Handelsteile und Hausfrauen
empfehlenswerth.

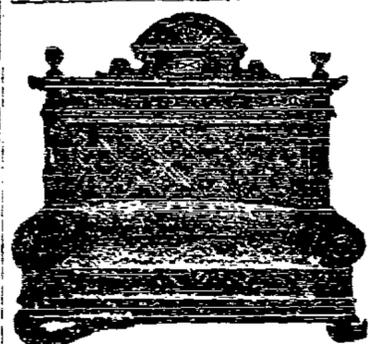
Robert Cohn,
Nr. 85a, Klosterstraße 85a, I,
an der Feldstraße.

Breslauer Freidenkerbund.
Donnerstag, d. 6. October, Abends 8 Uhr, im Hotel „zu den drei Bergen“, Büttnerstr.
Mitglieder-Versammlung.
Vortrag: Die moderne Weltanschauung. — Gäste, wie stets, willkommen.
Der Vorstand.

Deutscher Tischler-Verein
(Zahlstelle Breslau).
Montag, den 10. October, Abends 8 Uhr:
Quartals-Versammlung.
im Local „Slauer Hirsch“, Ohlauerstraße 7, 1. Etage.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Rechtsanwalts Herrn Markuse:
„Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag in geschichtlicher Darstellung“
2. Abrechnung vom III. Quartal 1892. 3. Mittheilungen, Verschiedenes.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste haben Zutritt. 30
Die Localverwaltung.

Goldberg! Goldberg! Goldberg!
Arbeiter-Bildungsverein.
Sonntag, den 8. October, Abends 8 Uhr:
im Gasthof „zum deutschen Kaiser“, statutenmäßige
Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. Zahl-
reiche Betheiligung wünscht
Der Vorstand.

Neustadt D.-S. Arbeiter-Bildungs-Verein.
Sonntag, den 9. d. M., Nachmittags 3 Uhr:
General-Versammlung
im Vereinslocal Wiefenerstraße 282b.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung des Kassiers. 2. Wahl zweier Vorstands-
mitglieder. 3. Vortrag des Genossen Langer. 4. Verschiedenes.
Einnahme der Beiträge. Aufnahme neuer Mitglieder.



Sofa
gut und dauerhaft gearbeitet, von
18 Mark an, polirte Bettstellen mit
Matratze und Keilkissen von 27 Mk.
an. Schränke, Tische, Spiegel,
Küchenmöbel billigst nur
Kirchstraße 22. 249
Schindler, Tapezierer.

Aufruf
an alle zielbewußten Arbeiter Schlesiens und
Posens!
Wer ohne finanzielle Opfer helfen will, daß den Arbeitern der Hut-
branche gerechter Lohn werde, wer helfen will, daß ohne Streik im
Hutgewerbe der achtstündige Arbeitstag eingeführt werde und dadurch
Platz geschaffen wird für Tausende von Arbeitern, welche jetzt elend auf
der Landstraße verkommen, der laufe in Zukunft nur Hüte, in denen unten-
stehende Marke eingeklebt ist. 238



Solidarität!
Arbeiter! Nur Hüte,
welche nebenstehende Marke
unter dem Schweißleder tra-
gen, bieten Garantie, daß den
Verfertiger gerechter Lohn
wurde!
Kauft nur Hüte
mit dieser Marke!

In folgenden Geschäften sind Hüte mit Controlmarken zu haben!
Breslau.
Reinh. Einhußen, Neue Taschen-
straße 1.
Karl Müller, Grünstraße.
Karl Pittsch, Klosterstraße 5.
Paul Hauke, Friedrich-Wilhelm-
straße 10.
Sukaw Nowak, Friedrich-Wilhelm-
straße 76.
Haynau.
Hutgeschäft von Ulbrich.
Waldenburg.
E. Seiffert.

Von Seiten der Händler wird sehr oft der Kniff angewendet, indem
sie sagen: Für diese Sorte Hüte giebt es keine Marken.
Wir machen darauf aufmerksam, daß es Hüte mit Marken in allen
Preislagen und Qualitäten giebt und die Ankrede nur gemacht wird, um
den Käufer irre zu führen.
In dem wir die Genossen bitten, nur die von uns veröffentlichen
Geschäfte zu berücksichtigen, ist es auch hier nöthig, sich zu überzeugen, daß
die Marke schon vorher im Hute klebt.
Jedes Einkleben der Marke beim Kauf ist Betrug. Alle Unregel-
mäßigkeiten bitten wir an uns zu richten

Die organisierten Hutarbeiter.

Lehrlinge
welche Korffschneider werden wollen,
können sich bald melden.
Breslauer Korfffabrik J. Lombey.
Lauenzienstraße 44 b. 34

Vollständiger Ausverkauf!
1 Kasten Herren Unterhosen in allen
Preislagen spottbillig. [14
H. Glauer Friedrichstraße 51.

80 Pfg.
die fl. vorzügl. Rothwein
Rheinwein, à fl. 65 Pfg.
empfiehlt 32
Paul Mischeke,
10/12, Zwingerstr. 10/12.

C. Schubert,
Juwelier und Goldschmied,
empfiehlt sein Gold- und Silber-
waarengeschäft zu sehr billigen
Preisen. Specialität: Trauringe mit
Berthangabe. Reparaturen schnell
und billig. 242
Breslau, Klosterstr. 4.

28 Pfennige
das Pfund feinsten weißer Farin.
Bestes amerik. Petroleum,
à Liter 18 Pfg.
Reines Schweinefett, Pfd. 60 Pfg.
Ordn. jeite, à Steg ca. 1 Pfd. 20 Pfg.
Getreide-Kaffee, à Pfd. 15 Pfg.
Bohnen, à Pfd. 10 Pfg.
Linsen, à Pfd. 15 Pfg.

Kaffee's
sehr billig, frisch gebrannt und rein-
schmeckend, à Pfd. 1,20, 1,30, 1,40,
1,50, 1,60 und 1,80 Mk.,
sowie alle anderen Waaren spottbillig
bei

Th. Thieleck,
Scheinigerstr. 12, Ecke Adalbertstr.

Arac, Rum
und Cognac,
selbst importirt, in allen Preislagen.
en gros und détail.
f. Original- u. Tafel-
Liqueure:
Annaberger Klosterbitter,
Mandarinen-Ginger, Nachod
Benedictiner, Chartreuse
Cacao, Curacao, 215
alten **Breslauer Korn** mit Wein
abgezogen.
Johannisbeerampagner,
Johannisbeerwein,
selbst gekeltert, ohne jeden Spritzzusatz,
empfiehlt

Hermann Seidel.
Verkaufsstellen: Ring 27 im
Ausgang im Hausflur, im
Comptoir im Hofe.

Volks-, Freiheits- u. Arbeiter-
Leber für Männerchöre in Partitur und
Stimmen, fremden und eigenen Verlags,
liefert schnell und billig.
Kataloge gratis und franko.
Ansiehtsendungen bereitwilligst
J. Günther,
Verlag, Dresden. 324

Süddeutsche Postillon
= Nr. 20, =
illustrirtes socialdem.
Witzblatt,
früher erschienen und zum Preise von

10 Pfennig
durch alle Colporteurs dieses Blattes
zu beziehen:

Panick's Buch- u. Placat-Druckerei befindet sich vom 3. October e.
ab wieder **Weidenstr. 23/24,** neben Pariser Garten. **Alle Druckerei-**
Arbeiten schnell, prompt und billig. 27



Umtausch
bereitwilligst.
Wieder ein Abschied!
Neumann-Bismchen, du willst scheiden?
Wer beschreibt der Trennung Leiden?
Muß es dich denn fort schon treiben?
Kannst du nicht noch bei uns bleiben?
Du gehst fort in fremde Länder,
Traurig tragen wir Gewänder,
Schwarz und düster, wie der Kummer,
Der uns heut schon raubt den
Schlummer!

Eins nur kann uns dabei trösten,
Daß die schwarzen Hosen, Westen,
Jetzt spottbillig! Darin steht ja 18
Groß „Gold-Bierundsiebzig“ da!

Herbst-Paletots
von 8 Mk. an, 18
Schwaloffs von 10 Mk. an, mit
Belierin, hochleg. billigst, solide
Herren-Anzüge v. 10 Mk. an, hoch-
feine v. 15 Mk. an, blau Cheviot, das
Neueste, von 16 Mk. an, **Brantanzüge**
in Tuch und Sammgarn v. 25 Mk.
an, sehr gute v. 33 Mk. an, **Herren-**
Jaquets von 6 Mk. an, **Herren-**
Gurkin-Hosen von 3 Mk. an, sehr
feine von 5 Mk. an, **Hosen u. Westen**
v. 6 Mk. an, **moderne** von 8 Mk. an,
Anaben-Paletots von 3 Mk. an,
Anzüge für j. Alter v. 2,50 Mk. an,
Reißner-Gracks und Anzüge.

„Goldene 74“
Ohlauerstr. 74, 1. Etage.
Feste
Preise.

Kaffee
zu ermäßigten Preisen, täglich
frisch gebrannt:
billige Sorten von Mk. 0,95—1,30
mittlere " " " 1,40—1,60
feinste " " " 1,70—2,—
Jeden **Donnerstag**
Proben-Kaffee,
gebrannt pro Pfd. Mk. 1,20.
Kaffee-Special-Geschäft
Teichmann & Co.,
Schweidnitzerstraße 9.
319 Eingang Carlstr.

Vereins-Kalender.

Breslau.
Gesangsabteilung des So-
cialdemokratischen Vereins
für Breslau und Umgegend.
— Jeden Mittwoch, Abends von
8 1/2 Uhr ab: Uebungsstunde
unter tüchtigem Dirigenten im Local
„zu den drei Tauben“, Neumarkt 8.
— Aufnahme neuer Mitglieder.
Vereinigung der Maler,
Sachverständigen, Anstreicher und ver-
wandten Berufsgenossen (Filiale).
Jeden Donnerstag von 7 1/2—9 1/2 Uhr:
Versammlung im Vereinslocal bei
Schick, „drei Tauben“, Neumarkt.
Zahlabend. Aufnahme neuer Mit-
glieder. Kollegen, welche nicht der Ver-
einigung angehören, sind als Gäste
willkommen.

Gesangverein **Breslauer**
Hutmacher. Jeden Donnerstag,
Abends von 8 1/2—10 Uhr: Uebungs-
stunde im Restaurant Mai, Hummerei.